

Geissler gez. Stahlstich v. Carl Mayer's K.A. in Nürnberg

Der junge
Schwabenfahrer
und
der Bettler
auf der
Weserbrücke zu Bremen.

Eine lehrreiche und unterhaltende Geschichte
der reifern Jugend
erzählt
von

Joseph Ried,
katholischem Pfarrer zu [illegible]

Mit einem Stahlstiche.

Straubing, 18[illegible].
[illegible]'sche Buchhandlung.

Der junge Ostindienfahrer und der Bettler auf der Weserbrücke zu Bremen.

Eine lehrreiche und unterhaltende Geschichte, der reifern Jugend erzählt

von
Joseph Ried,
katholischem Pfarrer zu Neukirchen bei Haggn.

Mit einem Stahlstiche.

Straubing, 1851.
Schorner'sche Buchhandlung.

Inhalt.

	Seite
Erstes Kapitel.	
Die Ballnachtstrauer	1
Zweites Kapitel.	
Der neue Hausherr und der Umzug . . .	9
Drittes Kapitel.	
Der redliche Mann	15
Viertes Kapitel.	
Gleiches mit Gleichem	26
Fünftes Kapitel.	
Die Gewissensbisse	37
Sechstes Kapitel.	
Varrino bei den Seinigen	44
Siebentes Kapitel.	
Eduard in London	50
Achtes Kapitel.	
Die Reise nach Ostindien und die dort unerwarteten Ereignisse	60
Neuntes Kapitel.	
Fortsetzung	81
Zehntes Kapitel.	
Der Burggeist um die Mitternachtsstunde . .	91
Eilftes Kapitel.	
Der Bettler auf der Weserbrücke zu Bremen . .	107
Zwölftes Kapitel.	
Die Feindesliebe und die Verzeihung im Kerker .	123
Schluß dieser Erzählung	133.

Erstes Kapitel.

Die Ballnachtstrauer.

Am Münsterthurme zu Bremen schlug der Glockenhammer die achte Stunde.

Dieß war die bestimmte Zeit, wo sich die, in das höchst noble Varrino'sche Kaufmannshaus Geladenen einfinden sollten.

Sie kamen auch; denn keiner der geladenen Gäste wollte weder an der gut besetzten Tafel, noch an einer zum fröhlichen Genuße einladenden Nacht in Varrino's Hause fehlen.

Carosse auf Carossen fuhren mit Gästen, die mit den üppigsten und auch frechsten Ballkleidern angethan waren, hin zur Schwelgernacht.

Herr Varrino, in dessen Herz der feste Glaube an Gott, den Geber alles Segens, gänzlich verschwunden, der die Hoffnung auf ein besseres Jenseits schon verloren, und in dessen Seele und Herzen die Liebe, die feurige Liebe zur Religion schon erstickt war, zog es vor, um sein, ihn oft an Besseres ermahnendes Gewissen gänzlich einzuschläfern und zu tödten, stets in Saus und Braus, in Ueppigkeit und fröhlicher Gesellschaft — auf Kosten seines häuslichen Glückes zu leben — zu schwelgen.

Das nun angestellte Ballfest sollte auch dießmal wieder der Deck- und Schutzmantel über Varrino's unruhiges Gewissen seyn! —

Seinem Rechnungs- und Kassabuche einen festen Blick zuzuwenden, vernachläßigte er gänzlich; denn dieß hätte ihn für die Zukunft an ein sparsameres Leben, und nur zu augenfällig an einen schon zu hohen Schuldenstand erinnert. —

Wäre Varrino noch für sich alleinig gewesen, so hätte sein verschwenderischer Aufwand wohl Niemand andern in ein unglückliches Schicksal geworfen als ihn selbst, so aber hatte er eine gute, haushälterische Gattin an Genovefa, und an Eduard und Rosina zwei hoffnungsvolle Kinder.

Eduard zwanzig, und Rosina achtzehn Jahre alt, halfen oft ganze Nächte ihrer so guten Mutter die wehmüthigen Thränen über des Vaters unbilliges Leben vermehren. —

Die unzähligen Wachslichter erleuchteten bereits Varrino's Gesellschaftssaal. Herren und Damen betraten in sicherer Erwartung fröhlicher Nachtstunden und eines fetten Genußes denselben.

Die einen dieser, wieder in Varrino's Haus Beglückten, machten ihre Tanzreigen, andere saßen beim schäumenden Weinpokale und spielten Whigts um bedeutende Summen, andere hingegen lachten sich im Stillen bei gut besetzter Tafel genug über des verschwenderischen Kaufmannes Leben, und flüsterten sich allgemein in das Ohr: „Esset und

trinket wacker, ihr Brüder — immer kann es bei Varrino doch nicht so seyn!"

Und diese hatten die Wahrheit gesprochen. — Varrino ging von einer Gruppe Gesellschaft zur andern, aufgeheiterten Herzens, jedoch gezwungener Weise, um seinen Gästen „gutes Wohlseyn" zuzusprechen. —

„Wo ist heute des Gastgebers Familie?" fragte man sich hie und da so ziemlich erstaunend.

„Ei" hieß es dann aus dem Munde einiger, „sie ist eben beschäftiget, sich zum Balle festlichst anzuschicken."

Andere hingegen sagten, „mich dauert nur Genovefa mit Sohn und Tochter, daß sie zuletzt der Nothschuh noch drücken wird!"

Der Letztern Meinung war auch die richtigste. —

Indessen es im Gesellschaftslokale lustig und bunt durch und über einander ging, entfielen im innersten Gemache des Handelshauses der Mutter Genovefa und ihren beiden Kindern heiße Thränen des Schmerzes. —

Wenn es schon einigen in Varrino's Haus Geladenen auffiel, daß dessen Frau und Kinder am Balle noch fehlten, so fiel dieß dem Hausherrn selbst nicht im geringsten auf; denn es war ihm um so erwünschter, weder Frau noch Kinder im Auge zu haben, deren Anblick ihn denn doch zu einem spärlicheren Leben erinnert haben müßte. Und die Abwesenheit seiner Familie erleichterte

ihm sein ihn ohnehin zu schwer drückendes Gewissen, darum war es ihm erwünscht, durch den Anblick seiner frommen Gattin Genovefa und seiner, durch das gute Herz der Mutter wohl erzogenen zwei Kinder nicht in düsteres Gemüth versetzt zu werden. —

Die dunkle Nacht mußte dem Tage weichen. Die Gäste verließen allmählig Varrino's Ballsaal — und sein Haus. Aber mit fein geheucheltem Danke verließen sie zum letztenmale einen Ort, wo die verschwenderische Hand eines Hausvaters Gattin und Kinder in die dürftigste Lage versetzt hatte. —

Auch Varrino sehnte sich am, von der glänzenden Morgensonne schon erleuchteten, Tage nach Ruhe — und fand sie nicht. —

Die erstere Zeit zur ersehnten Ruhe ließ ihn dieselbe nicht genießen, weil sein Kopf von hitzigem Getränke und Phantasien der verwichenen Ballnacht noch zu sehr eingenommen war.

Die letztern Stunden des ersehnten Schlafes verscheuchte in Varrino's Brust der Gedanke: „Meine Kassa, mein Vermögen ist für dergleichen Vergnügungen nun erschöpft!" —

Genovefa war schon mit ihren zwei Kindern, Eduard und Rosina von der Morgenandacht aus dem hohen Münsterdome zurückgekehrt, als Vater Varrino sein Schlafgemach noch nicht verlassen hatte.

Wie rohe Männer, die durch eigenes Verschul-

den Leiden über ihre Familien schon gebracht haben, zuletzt immer Ingrimm und Zorn Unschuldigen fühlen lassen, so that auch Varrino; — denn am Tage nach der Ballnacht stand Varrino kein Sessel am rechten Platze. Mit Ungestüm stieß er den einen hier den andern dort nieder, daß die Fenster klirrten. Jede Tafel an der Wand irrte ihn, indem er Sohn und Tochter schalt und ihnen Vorwürfe machte, daß sie selbe verrückt hätten. Keine Speise sagte seinem Gaumen zu — jede Schüßel stieß er mit Unwillen von sich, und nannte die gute, so häusliche Genovefa eine unverständige Hauswirthin. Kurz, Weib und Kinder waren seinen Blicken höchst zuwider, und befahl ihnen, daß sie sich sogleich seinen Augen entziehen sollten.

Die Mutter stand thränenschwer vom Tische auf, und ging. Eduard und Rosinen brach das Herz über die weinende Mutter — sie erfaßten beide des Vaters Hände mit kläglicher Stimme: „Vater, schone, wir bitten dich, schone doch unserer guten Mutter!“

„Hinweg, ihr Mutterkindlein,“ fuhr sie Varrino grimmig an, und stieß sie von sich. —

Er ging in sein Schreibzimmer. Weinend standen beide Geschwisterte, wie verlassene Waisen, sich gegenüber.

„Liebe Kinder,“ sagte wehmüthig die wiederkehrende Mutter, „vertrauet nur auf Gott, wenn

euch auch das Herz euers Vaters von sich stossen kann; Gott ist doch euer Vater, der euch wieder eure kindlichen Thränen trocknen wird.“ —

Alle drei weinten bitterlich zusammen. —

„Kinder,“ hob nach einer kleinen Stille die Mutter wieder an, „wenn ihr auch harte Behandlung von euerm, jetzt verirrten Vater zu erleiden habet, verzeihet ihm; achtet und schätzt ihn dennoch; er ist ja doch euer Vater!“

„Ja,“ sprach weinend die gute Tochter Rosina, „wenn er nur unserer lieben Mutter schonte, und ihr nichts Leides thäte!“ —

Noch hörte man Varrino's Gepolter und Gestampfe in den innern Gemächern, als die Glocke in der untern Hausflur gellend ertönte.

Genovefa öffnete das Fenster, um zu sehen, wer da so hastig Einlaß begehre — aber kaum hatte sie einen Blick nach unten geworfen, als sie mit einem wehevollen Jammergeschrei zurückfuhr.

„Was ist geschehen, Mutter,“ fragten höchst erstaunt die beiden Kinder? Noch hatte Mutter Genovefa nicht ausgeantwortet, als schon ein Gerichtsnotar in Begleitung zweier Polizeioffizianten und eines Gerichtsdieners in das Zimmer trat.

„Auf Befehl des hohen Gerichtshofes,“ begann mit ernster Stimme der Notar, „haben wir Beschlag auf Varrino's Haus und dessen sämmtliche Waaren und Effekten zu nehmen!“

„O barmherziger Gott! steh' uns Armen bei!“

war Alles, was Mutter und Kinder hierauf antworten konnten.

Die Polizeipräfekten (was bei solchen Fällen äußerst selten ist) waren dießmal ganz weichherzige Männer, erbarmten sich der unschuldigen Mutter und ihrer schuldlosen Kinder, und betheuerten ihnen denselben so viel als mögliche Schonung gewähren zu wollen.

Varrino, der auf den Schall der Hausglocke nicht geachtet, aber nun mehrere Männerstimmen neben sich vernommen hatte, wollte ebenfalls sehen, wer da zugegen wäre — öffnete die Seitenthür — und blieb mit erblaßtem Gesichte, wie angewurzelt, auf der Schwelle stehen — er errieth nur zu gewiß die Absicht dieses Besuches — den wirklichen Ausbruch des Falliments — die Zahlungsunfähigkeit seines Handelshauses.

Auch ihm las der Notar den Gerichtsbefehl vor, und schloß mit den Worten: „Belieben Sie, mein Herr, mit uns zu dem Schuldthurme zu gehen!"

Das Wort „Schuldthurm" war der bedrängten Familie ein Dolchstich in das Herz.

Zitternd an allen Gliedern stand Varrino vor seiner in Thränen schwimmenden Familie da.

„Ach Gott!" seufzte er — und wollte, seiner fast nicht mehr bewußt, seiner Familie vergessend mit dem einen Präfekten und dem Diener der Gerechtigkeit abtreten.

Aber dann erst, als Eduard und Rosina, wie auch die Mutter Genovefa dem Abtretenden den Weg zur Thüre auf ihren Knieen liegend, versperrten, und kläglich um Erbarmen für den Vater flehten, wurde Varrino aus seiner Betäubung wieder gebracht.

„Ach, meine Lieben,“ sagte er weinend, und die Hände voll der Scham vor die Augen haltend, „könnt ihr mir verzeihen und auch des letzten Unrechtes, das ich euch heute noch durch rauhe Behandlung angethan, vergessen?“ „Ja, Vater, ja,“ riefen, seine Kniee umfaßend, Eduard und Rosina, „du bist ja dennoch unser Vater!“

„Ach, welch' ein herzergreifendes Wort „Vater,“ und ich konnte grausamer als ein wildes Thier gegen euch und eure liebe Mutter seyn,“ seufzte Varrino.

Thränen standen den sonst eisherzigen Offizianten, wie dem Notar über diese rührende Scene, in den Augen.

„Der liebe Gott möge für euch nun sorgen, meine mir erst im Unglücke theuer gewordenen Lieben,“ sagte Varrino.

„Vater, ich gelobe es dir, dich durch meine Sparsamkeit, die ich mitten im verschwenderischen Leben unsers Hauses dennoch erlernt habe, aus dem Schuldthurme nach meinen Kräften zu befreien,“ betheuerte der gute Sohn.

„Und ich werde Eduards, meines so guten

Bruders Versprechen dadurch unterstützen, daß ich mich nicht schäme, durch arbeitsame Hand mein Schärflein zu deiner Befreiung beizutragen, da mich in schönen Handarbeiten die Mutter gut unterrichtet hat,“ setzte Rosina, die zärtliche Tochter bei.

„Auch ich, mein theuerster Gatte werde nicht ermangeln, mein Opfer für deine Errettung in den Opferkasten meiner so guten Kinder zu legen,“ sagte unter heißen Thränen Genovefa, Varrino's unglückliche Gattin.

Getröstet und gestärkt durch die liebvollste Theilnahme und Versicherung seiner durch ihn allein in Kummer und Schmerz versetzten Familie, ging Varrino nach herzlichstem: „Lebet wohl!“ seinem einstweiligen Bestimmungsorte entgegen. —

Zweites Kapitel.

Der neue Hausherr und der Umzug.

Kaum ward Varrino aus seiner Behausung in das Schuldengefängniß abgeführt, als sogleich wieder andere Gerichtspersonen erschienen waren, und sich in geschäftigster Weise zu thun machten, die Kaufmannspapiere zu mustern, und zu Handen zu nehmen — und die Waarenlager wie auch sonstige Schränke zu versiegeln.

Als diese Siegelmänner im Begriffe waren, auch Genovefa's Kleiderkasten unter das Siegel zu legen, so trat ihnen dieselbe mit dem Schritte

einer Heldin entgegen, und stellte mit fester Betonung die Frage an die anwesenden Gerichtspersonen:

„Auf wessen Befehl alle diese strengen Eingriffe?"

„Auf Dulkas, des Großhändlers von Hamburg Befehl," lautete kurz die Antwort.

„Ach, weh uns, Dulkas! Dulkas!" riefen voll des Entsetzens die arme Mutter und ihre beiden Kinder auf.

Die Gerichtspersonen, auf diese Worte nicht achtend, wollten schon den Kleiderkasten versiegeln.

Nochmals ermannte sich Genovefa, und begann, den Kleiderschrank mit beiden Flügelthüren weit öffnend, folgender Massen wieder zu sprechen:

„Ersehen Sie meine Herren in dem Inhalte dieses alterthümlich geschnitzten Kleiderkasten nicht das Eigenthum meines nun so unglücklichen Gatten, sondern er ist das Eigenthum seiner schuldlosen Gattin und seiner noch schuldlosern Kinder! Untersuchen Sie nach Belieben den ganzen Inhalt desselben — und finden sie, wie sie muthmassen möchten, etwa versteckte Geldsummen, so mögen sie solche in ihre Hände nehmen — nur bitte ich sie auf das herzlichste, mich und meine Kinder, durch Entziehung dieser Kleider und Leinwäsche für künftige Tage nicht der nöthigen Kleidernoth und der schamlosen Blöße auszusetzen; es liegt ja ohnedieß der Armuth Last zentnerschwer auf

uns hernieder! Ich rufe ihr menschliches Herz an! Erbarmen sie sich eines jetzt gattenlosen armen Weibes und zweier vaterlosen Kinder!" —

Die Gerichtspersonen besprachen sich hierauf ziemlich leise unter sich, nur konnte man von einer derselben so halblaut die Worte vernehmen:

„Ja, ja, — versetzen wir uns selbst und die Unsrigen in diese harmvolle Lage — wie würden wir wünschen, daß man uns begegne?"

„Ihre Bitte, Frau Varrino, soll gewährt seyn," wendete sich mit vernehmlicher Stimme der Gerichtsnotar an Genovefa, und setzte noch bei, „wählen sie sich auch noch vier Betten zu ihrem Kleiderkasten und einiges zur Zimmereinricht und Küche Unentbehrliches; nur muß ich Sie ersuchen, alles sogleich aus dem Hause zu schaffen, ehe Dulkas Ankunft erfolgt, der, wie wir berichtet sind, von diesem seinem neuen Eigenthum alsobald Einsicht nehmen werde."

Genovefa, Eduard und Rosina standen wie aus den Wolken gefallen da. Keines von ihnen ahnete einen so gütigen Ausgang dieser Dinge.

In der Stille ihres Herzens sandten sie zu Gott ihren heißesten Dank ab.

Während nun die Gerichtspersonen ihre aufhabenden Geschäfte noch ganz vollzogen, traf Genovefa Anstalt, ihr so gütig überwiesenes Eigenthum in das Haus einer gutwilligen Anverwandten über der W e s e r b r ü c k e zu bringen. —

Nachdem die Gantkommission ihr Untersuchungsgeschäft beendigt, auch Frau Varrino ihre kleine Hauseinrichtung bereits entfernt hatte, und man im Begriffe stand, das Kaufmannshaus zu verlassen und es zu verschließen, so kam der so eben angefahrne neue Hausherr, Dulkas allen die letzte Treppe herunter Kommenden entgegen.

„So," rief Dulkas, die ihm Entgegentretenden mit barscher Stimme an, „so ist Alles schon in Ordnung! Sind die Bettelsäcke schon ausgenestet?"

Selbst die Gerichtsmänner erbebten in ihrem Innern ob solch eines tyrannischen Ausdruckes.

Und als er erst noch Genovefa mit ihren zwei Kindern zu Gesichte bekam, so schwellten ihm die Wangen vor Zorn ganz hochroth an, und mit funkelnden Augen grollte er die Heimathlosen an:

„Auch noch hier die tugendsame Mutter mit ihrer keuschen Susanna und ihrem läppischen Taugenichts!"

Mutter und Tochter verstanden nur zu gut diese Ausdrücke des Spottes und der Rache! Schweigend ertrugen sie diese gerechten aber spöttischerweise angebrachten Vorwürfe.

„Daß ihr es nie mehr waget, durch zudringlichen Eintritt in diese meine Behausung meine Galle aufzurütteln," donnerte er diesen Kummervollen noch nach — und hieß die Gerichtspersonen nochmals mit ihm in das Haus hinauf gehen. —

Mochten schon Dulkas Spottreden einen höchst schmerzlichen Eindruck auf Genovefas, Eduards und Rosinens Herz gemacht haben, um wie schmerzlicher noch drang es in ihre Seele, als sie die ganze Stadt Bremen in ihrer Ausdehnung durchschreiten mußten, um in ihre ärmliche Wohnung zu gelangen, und Groß und Klein auf diese verarmte Familie mit hörbaren Worten wies:

„Seht sie da in ihrem Prunke, denen es Niemand gleich thun konnte! Jetzt geht es zum Betterball!"

Eine andere Gruppe flüsterte so halblaut wieder: Wie gewonnen — so zerronnen! für schwer Geld — geringe Waare!"

„Recht so," hieß es von Seite anderer Lästerzungen wieder, „von den Federn auf das Stroh! Mußten ihnen lange genug schmeicheln und übertriebene Ehrenbezeigungen nur gezwungen erweisen — und unsere Ehre dafür zu Hause in dem Käfig lassen!"

Und welcher Leute schadenfrohe Reden waren wohl diese? Nur jenes Gelichters, das, so lange Varrino im Glücke lebte, in dessen Behausung höchst fröhliche Tage und Nächte in Saus und Braus schwelgen durfte. Jetzt, da über Varrino's Haus der Stern des Glückes erloschen war, und von dem Dachgiebel desselben für Varrino's Familie die Nothfahne hernieder flatterte, jetzt wußten diese falschen Speichellecker nicht genug der un-

dankbarsten und ehrenrührigsten Reden aufzufinden. So ist der Welt Lohn auch noch alle Tage! —

Andere Einwohner von Bremen, welche ebenfalls Augenzeugen der die Straßen durchwandernden, verarmten Kaufmannsfamilie waren, dachten und redeten ganz anders. Diese sagten voll des Mitleides und der Dankbarkeit:

„Wohl hätte Varrino klüger zu Werke gehen und Einnahme gegen Ausgabe umsichtsvoller berechnen sollen — doch, wir haben Genovefa — eine wahre Mutter der Armen — wie Eduard, der wohlerzogene Jüngling — wie Rosina, diese tugendvolle Jungfrau diese Schmach verschuldet?"

„Ach!" seufzte so manche Mutter beim Anblicke dieser jetzt dürftigen Familie, „wäre Genovefa nicht gewesen, meine Kinderchen hätten nun keine Mutter mehr! sie müßten mich im Grabe suchen! Durch Genovefa's Wart, Hilfe und Pflege überwand ich meine so schwere Krankheit; durch sie bin ich meinen theuern Angehörigen wieder geschenkt! Gott lohne ihr all' das Gute einst dort Oben — hienieden ist's damit vorbei!" —

„Hätte ich mir nicht," sprach da ein Jüngling, den so guten, tugendhaften Eduard zum Muster genommen und nicht Freundschaft mit ihm geschlossen, wie sobald wäre mein guter Ruf und die Ruhe meines Gewissens zu Grabe gegangen! Guter Eduard, dir sey es gedankt! Der Allgütige leite deine Schritte immerhin!" —

„O meine gute, liebe Rosina," seufzte dort wieder eine blühende Jungfrau, „nur dein so inbrünstig betendes Herz hat ja auch das meinige zur heißen Andacht entflammt! Dein reiner, unschuldsvoller Wandel hat auch mir die wahre Liebe zur Tugend und Unschuld in die Seele gegossen! Habe tausend Dank dafür, daß Du es warst, die die Seele mir gerettet! Ohne mich an dein schönes Beispiel angeschmiegt zu haben, müßte ich die Ruhe und Freude meines Lebens vermissen! Gott gebe dir Stärke und Muth in den Tagen deiner Leiden!" —

Bei den Worten dieser Dankbaren konnte die arme Kaufmannsfamilie ganz getrost und beruhigt die undankbaren Reden der Erstern vergessen. —

Und so schwankten Mutter, Sohn und Tochter im festen Vertrauen auf Gottes Schutz und Hilfe über die Weserbrücke zum Hause ihrer Verwandten. —

Drittes Kapitel.

Der redliche Mann.

Frau Isabella Waldmann — eine schon ziemlich betagte Försters-Wittwe, Genovefa's Anverwandte, hatte in ihrer, zwar nicht zu geräumigen Behausung für Genovefa zwei sehr niedliche Zimmerchen im Erdgeschoße ausersehen, und dieselben auch mit Eduard's und Rosina's Beihilfe mit den nöthigen Zimmer-Geräthschaften eingerichtet.

Im eigentlichen Wohnzimmer stand eine Bettlade vom politirten Kirschbaumholze, nämlich für Eduard, in so lange derselbe bei der Mutter verweilen würde; dann ein Tischchen vom gleichen Holze mit 4 Sesseln, auch ward hinter dem Ofen ein kleiner Schüsselkorb mit dem nöthigen blanken Küchengeschirr angebracht. Ein sehr schönes, aus Metall gegossenes Crucifix hing an einer Ecke des Zimmers, wohin Frau Waldmann einen weich gepolsterten Betschemmel noch gestellt hatte. Sogar eines kleinen aus weißem Porzellain geformten Weihwasser-Gefäßes vergaß die gar christliche Matrone nicht, neben der innern Thürkleidung obenhin anzubringen. Von dem einen Fenster dieses niedlichen Wohnzimmers war die Aussicht nach Osten, der immer sehr belebten Weserbrücke zu, das andere warf das Licht von der Südseite herein.

In dem zweiten Gemache, dem eigentlichen Schlafzimmer der Genovefa und der Rosina fehlten alle andern bequemen Zimmer-Einrichtungen, bis auf zwei Bettladen, ein Nacht-Tischchen und Genovefa's alterthümlichen Kleiderkasten.

Was bedurfte es auch noch mehr? —

Da Frau Waldmann eine eigene Ausgeherin bei sich hatte, welche die Hausgeschäfte auf das pünktlichste besorgte, und die nöthigen Viktualien in die kleine Haushaltung schaffte, so brauchten Genovefa und Rosina nicht viel unter den Augen der Leute herum zu gehen, da diese Ausgeherin

gegen kleine Erkenntlichkeit zugleich auch für diese neue Familie alles Nothwendige besorgte, — nur ließ es sich Rosina durchaus nicht wehren, die freilich schmale Küche zu besorgen, und die Zimmer zur gehörigen Zeit zu putzen und zu reinigen. —

Und weil nicht gar weit von Isabella's Häuschen eine Kirche entfernt war, wo ein Priester täglich die hl. Messe las und an Sonn- und Feiertagen das Wort Gottes verkündete, und sich berufstreu im Beichtstuhle einfand, so konnte diese recht christliche Familie, ohne in das Gedränge der eigentlichen Stadtbewohner zu kommen, ihrer Andacht jederzeit bestens obliegen. —

Mit der wenigen Baarschaft, welche Genovefa mit vollem Rechte als ihr alleiniges Eigenthum noch besaß, wurde sogleich der Anfang zu ihrer Tagsarbeit gemacht, indem hiefür die nöthigen Seidenzeuge, Gold- und Silberfäden u. dgl. angekauft und die modernen Stickereien begonnen wurden.

Auch Eduard unterstützte Mutter und Schwester hiebei auf das emsigste, da er zu diesen schönen Arbeiten die vortrefflichsten Zeichnungen immer zu entwerfen sich bemühte. Es währte nicht lange — und die Kunst und Eleganz dieser ausgezeichneten Stick-Arbeiten fanden bei würdiger Anerkennung auch schon allenthalben großen Absatz. —

Nur einen Wunsch ihres Herzens erfüllt zu sehen, war lange schon die heiße Sehnsucht dieser betrübten Familie; nämlich den im Schuld-

Thurme schmachtenden Vater hin und wieder besuchen zu dürfen, welches innigste Verlangen von Seite höhern Ortes noch nicht gewährt werden konnte; jedoch wurde für baldige Zeit auch diese Hoffnung den Sehnsuchtsvollen gemacht. —

Eduard, der in den Kaufmanns-Wissenschaften in allen Verzweigungen trefflich ausgebildet war, leuchtete es ganz klar ein, daß er seine jungen Tage nicht so verleben dürfe, wie er es jetzt zu thun gezwungen ward, darum wendete er sich schriftlich an verschiedene entferntere Handelshäuser, denselben seine Dienste antragend.

Noch immer war sein Gesuch rücksichtslos geblieben. —

So sparsam auch es in Genovefa's Haushaltung zugehen mochte, so schien doch das Finanz-Wesen sich nicht recht erheben zu wollen; denn immer reichte die Baarschaft nur so weit aus, um damit das Nöthigste für den Unterhalt und für die Arbeit bestreiten zu können.

Aber Genovefa's Lage wurde auf einmal durch einen Zufall noch mehr erschwert, der in der Folge dieselbe wohl hätte erleichtern können.

Es erging nämlich von einem erlauchten Fürstenhause an sie die Forderung, für dasselbe eine höchst werthvolle Stickarbeit übernehmen zu sollen. Die Baarschaft war eben nicht hinreichend genug, diese Arbeit versprechen zu können, und ihr Gewissen war zu zart, um durch ein Darlehen dieser

Forderung Genüge zu leisten. Uebrigens wäre sie wohl im Stande gewesen, diese Arbeit gewiß zur fürstlichen Zufriedenheit zu liefern — aber, aus Mangel an Geld — „ach!“ seufzte sie mit schwerem Herzen — „ach, sollte ich diese Stickarbeit absagen müssen!“ —

Noch ein zweiter Kummer gepaarte sich zu diesem ersteren; denn zu gleicher Zeit traf auch für Eduard die höchst angenehme Nachricht ein, „daß er in London für eines der solidesten Handlungshäuser verschrieben sey und man dessen Ankunft dort ehebäldest erwarte, außerdessen nach langer Verzögerung ein anderes Subjekt seine Stelle einnehmen würde.“

Das war ein neuer Schlag für Varrino's arme Familie! Denn auch Eduard war nicht allein des nöthigen Reisegeldes, sondern auch einer seines Standes würdigen Ausstattung benöthigt. Wer wird sich wohl dazu verstehen, einem heimathslosen und noch dazu ganz verarmten Kaufmannssohne die nöthigen Geldsummen für diesen Fall vorstrecken zu wollen?

Auch Base Isabella konnte hier schwerlich einen rettenden Engel machen, da sie selbst mit ihrer nicht gar zu hohen Jahrespension, immerhin noch sparsam genug zu leben genöthiget war!

Ach! statt Thränen der Freude bei all diesen guten Aussichten floßen Thränen bitterer Wehmuth über Genovefa's, Eduards und Rosina's vor Kummer gebleichte Wangen!

Der Gewinn für Alle so nahe — und die Hilfe — ach! nirgends aufzufinden! —

Genovefa wußte, auf welche Art ihr immer um das schon oft genug bedrängte Herz Hilfe geworden! Diesen Weg schlug sie auch jetzt wieder ein.

Es wurde eben das hohe Fest der so glorreichen Auferstehung Jesu aus dem Grabe, — der heil. Ostertag gefeiert! —

Genovefa und Eduard gingen in Begleitung der alten Base Isabella zum feierlichen Gottesdienste, indessen an Rosina für dießmal die Küche zu besorgen es an der Reihe war. —

Mit welcher Andacht waren nicht da Genovefa's und Eduard's Herzen zu Jesu dem glorreich erstandenen Heiland entflammt! Wer Mutter und Sohn von Andacht ergriffen sah, ward selbst unwillkührlich angeeifert, im Geiste und in der Wahrheit den lieben Gott anzubeten und zu lobpreisen.

Und als der Priester mit feierlicher Stimme das dreimalige „Alleluja" gesungen, so betete Genovefa inbrünstig und in ihrem Innern so ergriffen, daß sie vor Schluchzen und stillem unterdrückten Weinen am ganzen Leibe erzitterte!

„Ach, mein Jesu! barmherzigster Jesu!" betete sie in ihrer Herzensstille, „sende auch mir in mein kummervolles Herz ein freudenreiches, fröhliches Alleluja! Laß auch mich und die Meinigen alle aus dem Grabe des Kummers und Elendes erstehen!"

Nach langer Andacht, und als alle Gläubige schon das Haus Gottes verlassen, lag Genovefa noch mit ihrem betrübten Sohne voll der innigsten Andacht im Tempel des Herrn auf den Knieen. —

Allmählig ward ihr leichter um das wunde Herz — die Thränen des innerlichen Schmerzes versiegten — und Trost und Ruhe kehrten wieder in Genovefa's Herz zurück. Gestärkt in ihren Leiden verließen Mutter und Sohn das Haus des Trostes und der Hilfe. —

Der Tisch war auch an diesem Festtage, gleich andern Tagen nur spärlich besetzt. Man sah kein Gemenge von ausgesuchten Speisen und köstlichen Getränken und mürben Broden — nur ein gebratenes Lämmlein — als Erinnerung an das heutige Fest mit wenigen geweihten Osterspeisen, war Alles, womit diese Festtafel besetzt war.

Kaum war das Tischgebet nach herkömmlicher Weise geendet, als man einen sehr gut gekleideten Mann von der Weserbrücke her auf Isabellens Häuschen die Nummern der Häuser bedächtig ausforschend, heranschreiten sah. Ein Bediente zu seiner Linken trug auf der Schulter eine, wie es schien, nicht zu geringe lederne Geldgurte.

Noch einmal ober Isabellens Hausthüre den Nummer scharf ins Auge faßend, trat der Fremde mit seinem Begleiter nach zweimaligem höflichen Pochen an die Zimmerthüre auf ein sanftgesprochenes „herein", in Genovefa's Wohnzimmer.

Noch standen wenige Ueberreste des Mahles auf dem Tische, darum entschuldigte sich der eingetretene auf ganz höfliche Weise mit den Worten: „Verzeihen Sie, Madame, daß mein Erscheinen unlieb eine Tischstörung verursachte!"

„Ich bitte, entgegnete mit freundlicher Miene Genovefa, „ich bitte, mein werther Herr, Sie haben nicht im geringsten Ursache, sich entschuldigen zu dürfen; denn wie Sie sehen, ist das Mahl bereits beendet! — Womit kann ich ihnen zu Diensten stehen," that Genovefa ganz höflich die Frage? Ich glaube, mich kaum zu irren, und bin der sichern Erwartung, an Ihnen, Frau Varrino verehren zu dürfen," antwortete auf das freundlichste der Fremde.

„Nur das arme Weib des unglücklichen Varrino hat die Ehre vor Ihnen zu stehen," entgegnete Genovefa etwas schwer athmend und mit dem Kopfe nickend. „Verzeihen, Madame Varino, die Ehre ist meinerseits, in Ihrer traurigen Lage Ihnen meine innigste Theilnahme bezeigen und Ihnen dieselbe einigermassen erleichtern zu dürfen," sagte der Fremde mit mildem Lächeln.

Genovefa trug ihm freundlichst den Sitz an, und der fremde Herr gab, nachdem er dem Bedienten die Last abgenommen und sie auf den von Rosina bereits abgedeckten Tisch abgelegt hatte, demselben einen Wink, sich wieder zu entfernen.

„Ich muß nun gleich," begann der Fremde,

mit der Absicht dieses meines Besuches herausrücken und Sie nicht länger über denselben in Ungewißheit lassen. Hören sie Madame! ich bin einer der innigsten, wahren, aber auch dankschuldigsten Freunde ihres Gemahls. Mein Name ist Monfred, und ich habe eine alte Schuld von vielen Jahren her noch an Varrino abzutragen!

Genovefa, der Meinung, als würde es Herrn Monfred nicht unlieb seyn, wenn Eduard und Rosina nicht zugegen wären, wollte eben diesen einen Wink zur Entfernung geben. Aber Monfred gab dieß nicht zu; im Gegentheile bedeutete er Genovefa, daß ihm eben ihre Gegenwart willkommen sey, damit die Kinder selbst einen schönen Zug der Herzensgüte ihres Vaters inne würden.

Monfred fuhr unterdessen in seiner Rede wieder fort:

„Ich und Varrino waren in unseren Jünglingsjahren in Amsterdam im Dolly'schen Kaufmannshause die unzertrennlichsten Freunde. Unsere Gesinnungen und Handlungsweisen standen sich niemals schroff gegen einander. Und was mich an sein Herz so sehr feßelte, war, wie ich es aus seinem ganzen Aeußern ablesen konnte, daß er eine gute Erziehung erhalten hatte — und mit solchen Menschen im Umgange leben zu wollen, war auch meine Sache. —

„Und so verlebten wir in schönster brüderlicher Eintracht viele Jahre mitsammen. Und die schönste

Eigenschaft für einen jungen Menschen in der Welt draußen ist Sparsamkeit und Genügsamkeit. Diese Grundfesten irdischen Glückes waren damals meinem lieben Freunde Varrino noch ganz eigen." —

Bei diesen letzten Worten Manfreds suchte Genovefa mit dem weißen Taschentuche ihre thränenden Augen zu trocknen.

„Daher," fuhr nach einer kleinen Pause Manfred zu sprechen fort, „erwarb sich Varrino ein ansehnliches Vermögen. Auch mein Sümmchen Ersparniß wuchs zusehends höher, so, daß ich der Lust, mich mit eigenem Handel zu Schiffe zu befassen, nicht länger mehr zu widerstehen vermochte; nur mangelte hiezu noch eine größere Summe, als die meiner eigenen Baarschaft es war. Diesen Plan verbarg ich auch vor meinem Freunde nicht im geringsten, und that dabei die Aeußerung, daß ich einen der glücklichsten der Erde mich nennen zu dürfen glaube, wenn ich meinen Plan ausgeführt sehen würde. Varrino entgegnete auf diese meine Aeußerung keine Silbe, sondern mit einem vernehmlichen „Hm!" mir einen freundlichen Blick zu werfend ging er seinen Geschäften nach."

„Mehrere Tage verfloßen, und wir redeten von dieser Sache kein Wort weiter mehr."

„Eines Abends hieß mich Varrino auf sein Zimmer gehen, und fragte mich, seine Hand auf meine Schulter legend mit ernstlicher Miene: Lie-

der Freund Monfred, hast du deinen Handel zu Schiffe noch im Kopfe?

Ich bejahte dieß mit festem Entschluße.“ —

„Nun denn,“ fuhr Varrino zu sprechen fort, „sey glücklich! Gott der Meere und der Berge, Gott der Thäler und der Ebenen segne dein Vorhaben! Sieh, Freund, seit einigen Tagen schon spürte ich so ganz im Stillen deinen Plänen nach, und konnte hierüber soviel in Erfahrung bringen, daß dein Unternehmen mit solchen Handelsartikeln, wie du vor hast, in der neuen Welt — in Amerika früchtetragend seyn dürfte. —

„Nimm, zum Zeichen meiner Freundschaft diesen Wechsel aus meiner Hand, und setze ihn in baare Münze um — denk', ich bin der Sohn reicher — und du das Kind armer Eltern! Fühlst du dich einst wohlhabend, so wirst du dich gewiß auch wieder als redlichen Mann bewähren.“ —

Und somit trage ich nun meine Schuld an Sie, Madame Varrino zum Nutzen ihrer bedrängten Familie ab, weil es mir eben nicht möglich ist, dieselbe in Varrino's alte bewährte Freundeshand selbst legen zu können; denn desselben trauriges Loos ward mir erst hier in Bremen aufgedeckt.“ —

Genovefa und ihre zwei Kinder wußten nach Monfreds Worten eigentlich nicht mehr ob sie wachen oder träumen.

Als aber Monfred die blanken Dukaten in Fülle aus der Geldgurte über den Tisch schüttete,

verschwand der Wahn eines Traumes. Monfred erhob sich von seinem Sitze, vorgebend, noch manche dringende Geschäfte in der Stadt besorgen zu müssen, und versprach, bei der nun sichtlich erheiterten Familie morgen seinen Besuch wiederholen zu wollen, um ihr dann einen seiner heißesten Wünsche entdecken zu dürfen. —

Viertes Kapitel.

Gleiches mit Gleichem.

Noch haben sich Mutter, Sohn und Tochter vor Staunen über das Vorgefallene kaum erholt, als Base Isabella ins Zimmer hereintrippelte, und mit dem Rufe der Verwunderung „was sehe ich," die Blicke starr auf den blanken Goldhaufen heftend, wie eine Marmorsäule in Mitte des Zimmers stille stand.

Da sieh einmal, liebe Muhme, was für einen Schatz wir in dem, vom Heilande verlassenen Grabe gefunden," rief mit fröhlicher Miene Genovefa ihrer von Verwunderung ergriffenen Base entgegen. —

Isabella ward nun nicht länger mehr in ihrer Betroffenheit gelassen, sondern ihr der Schleier über dieses dunkle Geheimniß gelüftet.

„Aber, meine Liebe," frug Isabella von Neugierde angetrieben, „wie hoch mag wohl dieser Geldwerth sich belaufen?" „Eduard wird uns

schon die Rechnung machen," antwortete Genovefa mit vollster Zuversicht.

Sogleich machte sich voll der innigsten Freude Eduard über die Geldzählung her, und erspähte, den Geldhaufen etwas auf dem Tische auseinander breitend, darunter ein Stücklein Papier. Hastig dasselbe entblätternd las er zuerst den Inhalt desselben.

„Ist die Rechnung schon geschlossen," rief freudig der beglückte Sohn auf. „Seht, da ist Alles haarklein auseinander geschieden, und schon zusammengestellt; es heißt nämlich so:"

500 Dukaten von Varrino.
375 Dukaten — Zinsen
für 25 Jahre — thut die Gesammtsumme
4812 fl. 30 kr. im Nennwerthe —
bezahlt von
Monfred.

„Dem Himmel sey's gedankt," sagte ganz theilnahmsvoll, die Hände faltend, Isabella. „Jetzt, Genovefa frisch an die fürstliche Arbeit — und du, Eduard suche deinen Reisekoffer zurechtzubringen!"

„Ja, wahrlich, zu viel Hilfe von Oben," sagte Genovefa mit zum Himmel erhobenen Blicken. „Ja, heute noch werde ich die Zusage für die fürstlichen Stickarbeit abgehen lassen!"

„Nicht wahr, liebe Mutter, und ich darf meinen Reisebedarf bestellen," bat Eduard.

„Ja, ja, mein lieber Sohn, thue nach deinem klugen Ermessen," war Genovefa's Antwort. —

Eduard traf sogleich Anstalt, das Seine — und Genovefa das Ihrige zu besorgen.

Base Isabella wünschte ihren Anverwandten noch einmal herzlich Glück zu einem so glorreich erlebten Auferstehungstage des Herrn, und ging, selbst seelenvergnügt zu ihrer Wohnung hinauf.

In Abwesenheit der Mutter und des Bruders wußte Rosina, die gute Tochter, nichts Besseres zu thun, als im heißesten Gebete, Gott, dem Allgütigen, für diese so unerwartete Hilfe zu danken.

Zumal jetzt der alterthümliche Kleiderkasten durch Monfreds Ehrlichkeit einen großen Schatz verschloß, vermög' welchem der Abendtisch für jetzt mit Ueppigkeit hätte besetzt werden können, so blieb man doch bei der schon einmal angewohnten Speise-Ordnung — bei Genügsamkeit. — Jedoch nur in etwas Anderm erlitt der Abend eine Aenderung, nämlich darin, daß das Abendgebet von nun an verlängert, und zu Gott, um Monfreds — des redlichen Mannes — zeitliches und ewiges Wohl zu erflehen, noch eigens gebetet wurde.

Und so empfahl sich für diese Nacht jedes der drei Glücklichen dem Schutze Gottes, und keines glaubte vor Wonne sich vom Schlafe überwältigen lassen zu können. —

Lange noch sann Genofeva über ihr so augenblicklich verändertes Loos mit wahrer Herzenser-

leichterung nach, als sie auf einmal ganz schwermüthig und nachdenkend zu werden anfing — selbst eines gewissen ängstigenden Schweißes konnte sie sich nicht erwehren. Es durchkreuzte ihr eben der Gedanke den Kopf: „von diesem Gelde gehöre nicht ein Heller weder ihr, noch ihren Kindern — weil Alles die Gantmassa zu beanspruchen berechtigt sey.“ —

„Mutter,“ rief ein paarmal höchst beängstigt Rosina, „Mutter bist du krank, ich höre hin und wieder ein wehmüthiges Seufzen dich ausstossen!“

„Beruhige dich, liebe Tochter,“ antwortete Genovefa, „es ist nichts; nur Freud und Leid in ihrer Vermischung pressen mir dieselben aus meinem Herzen.“

Und so war diese Nacht für Mutter und Kinder wirklich eine schlaflose geblieben. Denn, die Mutter floh der erquickende Schlaf vor neuem Kummer — die Tochter ließ ängstliche Befürchtung vor einer der Mutter bevorstehenden Krankheit die Wonne des Schlafes nicht genießen — und Eduard, der sich überglücklich wähnende Sohn, träumte bei offenen Augen vor unbegränzter Freude, daß er nun einmal in die Welt gehen dürfe, um sich dadurch in den Stand gesetzt zu sehen, durch geregelte Sparsamkeit die mißliche Lage der Seinigen mitverbessern zu können. —

Der Morgen sah Genovefa, welche ohnedieß von schon ausgestandenen Leiden erbleicht war, noch

bleicher. Die Kinder fuhren heftig erschrocken zusammen, als sie das düstere blasse Angesicht der Mutter schauten. Genovefa legte sogleich ihren angstvollen Kindern ihren Zweifel dar — und auch diese verstummten darüber. Rosina stand, die Hände mit den Fingern über einander geschlungen mit niedergeschlagenen Augen in Mitte des Zimmers — Eduard stützte in beide Hände das Haupt fest auf den Tisch, und die Mutter schlug voll der Betrübniß ihre Blicke schweigend auf den Boden nieder.

In dieser schweigsamen, höchst betrübten Stellung traf Monfred des Morgens Varrino's Familie an. —

„Frau Varrino, warum so schwermüthig? Glaubte ich doch sie Alle heute in der besten Laune zu treffen," unterbrach Monfred die schwermüthige Stille.

„Ach Herr Monfred," begann Genovefa mit schwacher Stimme, „ich habe mich gewaltig verrechnet! Schon habe ich die Zusage an das Fürstenhaus wegen bestellter Stickarbeit abgesendet, und hiezu auch schon die nöthigen Einkäufe gemacht — schon hat Eduard zu seiner Ausstattung auf die Reise nach Englands Hauptstadt alle Vorkehrung getroffen. —

„Nun," erwiederte Monfred, „das ist ja Alles sehr schön und gut!"

„Ja," entgegnete Frau Varrino, „aber nicht recht!"

„Wo finden Sie Madame da wohl ein Unrecht — das Geld, das ich pflichtschuldigst zurück erstattet — ist gerecht erworbenes Gut; ja nicht ein Heller hievon ist ein fremder zu nennen," betreuerte, sichtlich ergriffen, Monfred.

„Nein, mein bester Herr," entschuldigte sich Genovefa, — „dahin sind meine Worte nicht gezielt — ich meine nur, wir haben nicht das geringste Recht, dieses Geld zu berühren, noch viel weniger als eigenes zu gebrauchen — es ist ja der Gantmassa verfallen!"

Monfreds Miene nahm bei diesen Aeußerungen wieder die vorige Heiterkeit an, und sagte mit lächelndem Munde, „ist dieses Ihre Aengstlichkeit alle? — Zum Kukuk mit diesem Zweifel!" —

„Madame," fuhr Monfred, Genovefa weiter zu beruhigen, in seiner Rede fort, „sehen Sie, dieses Darlehen gab mir Varrino zu einer Zeit, wo Dulkas nicht im mindesten darauf Anspruch zu machen berechtiget war, indem beide damals noch gar nicht mit einander im Verkehr standen. Daß Sie hiemit auch die Lage Ihres Gatten in etwas werden verbessern können, das ist Ihre Sache. Uebrigens haben Sie jetzt als Varrino's Gattin denselben Antheil an diesem Gelde, wie Varrino selbst. Also, wieder zur guten Stimmung zurückgekehrt, und keine so nichtigen Flausen mehr!"

Das wirkte. Die vorige Gemüthsruhe und Heiterkeit nahm wieder in den Familiengliedern des Varrino seinen Platz ein.

Als Monfred sich überzeugt hatte, daß froher Sinn Alle wieder belebte, machte er ihnen den Vorschlag, daß er es sich zur ungeschmeichelten Ehre rechnen würde, wenn Frau Varrino mit Sohn und Tochter nebst Frau Waldmann heute zu Mittag im Gasthause „zum gold'nen Engel," seine werthen Gäste seyn wollten.

Natürlicherweise konnte eine so ehrenvolle Einladung nicht zurückwiesen werden.

Nur schüchternen Schrittes ging Varrino's Familie in Begleitung ihres so gutmüthigen Retters aus der Noth über die Weserbrücke durch die langen Gassen der Stadt zum bezeichneten Gasthofe hin. —

Während des Mahles war Monfred durchaus guter Laune. Nicht so fast Genovefa; denn je würziger die Tafel wurde, desto in sich gekehrter ward Frau Varrino — sie wußte ihren Gatten noch in Schmach und Elend. Kurz vor dem Schluße des Mahles nahm der edle Gastgeber ein mit köstlichem Rheinweine gefülltes Glas, und leerte es auf das Wohl der Familie Varrino!

„Frisch auf nun, meine lieben Gäste! zu Varrino selbst, dem einstmaligen Gründer meines Glückes!" rief mit einemmale ganz begeistert Monfred aus.

Die geladenen Gäste aber wußten bei diesem sonderbaren Ausrufe nicht, wie ihnen geschah. Freude und Schmerz — Wonne und Beklemmung erfüllte die Herzen Aller.

Die Gattin sollte den Gatten — die Kinder ihren Vater wieder sehen, ihn, den schon lange Vermißten wieder liebevoll an die Brust drücken dürfen! Das Maaß der Freude war zu groß! —

Am sogenannten Schuldthurme angekommen, öffneten sich, nachdem Monfred dem dortigen Befehlshaber der Wache eine Karte vorgewiesen, sogleich mit klirrendem Gerassel des schweren Thores eiserne Riegel.

Ein Wärter dieses schauerlichen Ortes führte die Sehnsuchtsvollen durch düstere, spärlich erhellte Gänge und Hallen, bis er endlich vor einer, mit eisernen Bändern stark beschlagenen Thüre von Eichenholze stille stand, aus einem Bunde von Schlüsseln den rechten hervorsuchte, und dann geöffnet hatte.

Mit pochendem Herzen trat Genovefa über die Schwelle des düstern Kerkers — ihr folgten schweigend und nur leise athmend Eduard und Rosina — Monfred und Isabella schloßen den Zug.

Der Wärter schloß mit ziemlich leisen Worten: „nach einer Stunde," von außen die Thüre wieder, und entfernte sich. —

Weil zur ungewöhnlichen Stunde Varrino's Gefängniß geöffnet worden war, so warf der Gefangene ganz erstaunt von seinem hölzernen Stuhle aus den Eingetretenen seine Blicke entgegen, ohne sogleich Jemanden hievon erkannt zu haben.

Allmählig langsam erhob sich der Unglückliche

von seinem harten Sitze, um dem höchst unerwarteten Besuche entgegen kommen zu wollen — aber es war nur ein Schrei der Freude und der Ueberraschung von Seite Varrino's: „Genovefa, unglückliches Weib, Du hier!" „Varrino, armer Mann, wir, die Deinigen!" und beide Gatten lagen sich stumm in den Armen. —

„Und auch ihr, meine unglücklichen Kinder, könnet es über das Herz bringen, mir, dem Zerstörer euers Glückes noch unter die Augen zu treten," redete mit zitternder Stimme Varrino seine Kinder an. „Vater," riefen thränenschwer Eduard und Rosina, Varrino's beide Hände fest an ihre Herzen drückend, „lieber Vater, unsere Kindesherzen schlagen Dir dennoch immer liebevoll entgegen!"

„Ach, Kinder, ich bin nicht werth, euer Vater zu heißen! Ihr sollt mich noch lieben und meiner nicht fluchen?" sagte in voller Erstaunung Varrino.

„Vater, wir segnen Dich," betheuerten ganz ernst und feierlich die beiden Kinder.

„Und auch meine so gute Tante erniedrigt sich so sehr, und stattet mir, Undankbarsten hier noch freundlichen Besuch ab," sagte Varrino auf Isabella seine feuchten Blicke wendend?

„Alles verziehen!" entgegnete diese würdevoll. —

„Und, wer ist dieser, euer Begleiter dort," frug voll der Neugierde Varrino auf Monfred hindeutend?

„Ein redlicher Mann“, war Genovefa's Antwort.“ Monfred trat nun näher hervor — und kaum hatte Varrino Monfreds Gesichtszüge etwas erfaßt, so verbarg er mit beiden Händen gleichsam wie vor Scham, sein abgehärmtes Gesicht, und rief voll Beängstigung aus: „Monfred, theuerer Jugendfreund, hättest du dieß je von mir erwartet?

„Freund,“ entgegnete der Angeredete mit sanfter Stimme, „ich bin nicht hieher gekommen, Dir über Etwas Vorwürfe machen zu wollen, — ich bin gekommen, nur gerade in den Tagen der Noth pflichtschuldigst einige Hilfe zu bringen.“ —

Und nun wurde Varrino von allen Vorfällen in genaue Kenntniß gesetzt.

Größtentheils fand Varrino darin seine Freude, daß Monfred durch seine Mithülfe glücklich geworden sey.

„Eduard, mein guter Sohn“ hob der durch solche unerwartete Neuigkeit höchst erfreute Vater wieder zu sprechen an, „Eduard auch du trittst jetzt in die Welt hinaus! O mein Kind, schreibe es dir mit einem eisernen Griffel in das Gedächtniß, daß wir von dem Wege zu einer Tugend, die man sich schon für eigen gemacht zu haben meint, auch schon wieder zurück zu schreiten beginnt, wenn wir auf dieser Bahn stille zu stehen angefangen haben! Hätte ich in meiner Jugend meine Sparsamkeit und Genügsamkeit nicht schon für zu fest begründet erachtet, ich würde zu dem Gegen-

theile — zur Verschwendung und Genußsucht — den Quellen meiner und euerer Leiden — nicht mehr herabgesunken seyn! Denke dir auf allen deinen Wegen und bei allen deinen Handlungen, Gott, den Unsichtbaren, immer vor, hinter — und neben dir — und du wandelst glücklich hienieden." —

Diese höchst rührende Besuchsstunde in Varrino's Gefängnisse schwand nur zu schnell vorüber. Und noch bevor man von dem Unglücklichen unter Versprechen eines baldigen Wiederbesuches schied, trat Monfred ernsten Schrittes zu Varrino noch hinzu, erstattete ihm wiederholt seinen innigsten Dank für den alten erwiesenen Freundschaftsdienst, und sagte zu diesem, indem er aus seiner rothsaffianledernen Brieftasche ein Papier hervorgezogen, und es Varrino mit den Worten überreicht hatte: „Nimm, edler Freund! Gleiches mit Gleichem!" —

Alle waren höchlichst verwundert über diesen räthselhaften Ausdruck und es trat eine geräuschlose Stille ein; nur Varrino, der das Papier mit neugieriger Hast entfaltete, rief voll des Erstaunens: „Aber Monfred, wann ist es mir je wieder möglich?" —

Monfred hatte nämlich an Varrino einen zahlbaren Wechsel zur beliebigen Geldumwandlung auf Dulkas Handlungshaus in Hamburg selbst ausgestellt, daß die Hälfte von Varrino's Schuld

damit getilgt werden, und er selbst in kürzester Zeit die Befreiung aus dem Schuldthurme erhalten konnte. —

Die Freude dieser beglückten Familie hatte fast ihren Höhepunkt erreicht — sie sollte den Vater bald wieder in ihrer Mitte haben!

Der Gefängnißwärter erschien und mit geringern Herzen verließen alle Varrino's Gefängniß, als sie selbes betreten hatten. —

Fünftes Kapitel.

Die Gewissensbisse.

Im vormaligen Handlungshause des Varrino zu Bremen saß nun Dulkas ganz sorgenlos.

Nicht im geringsten ahnend, daß Varrino je einmal wieder seine Schuld tilgen, oder ihm wohl gar noch ein Stern des Glückes aufgehen könnte, lebte Dulkas in Mitte aller herrlichen Lebensgenüsse.

Im Besitze zweier der ausgedehntesten Handelshäuser, in Hamburg und Bremen nämlich, konnte es ihm freilich Niemand seines Standes in seinem Prachtleben nachmachen; und sah sich daher mit stolzem Eigendünkel in Nah und Fern für einen allerorts geachteten Geldfürsten an. —

Daher hielt er immer auch, wie man zu sagen pflegt, ein großes Haus — lud alle Notabilitäten und Vornehmen der Stadt zu prächtigen

Tafeln und Bällen, wie weiland Varrino zu thun gewohnt war, ein. —

Sein einziger, in der Kaufmannsschaft noch ganz unerfahrner und dazu höchst leichtsinniger Sohn, Gilbert mit Namen, der die Handlung in Hamburg versehen sollte, sandte an seinen Vater nach Bremen von Zeit zu Zeit ganz verfälschte Rechnungen, die zwar den nahenden Ruin der Handlung verdecken, dafür aber den Flor derselben zeigen mußten. —

Auch dieser an Herz und Sinn verwilderte Jüngling fröhnte zügellos dem Genuße aller Sinneslust, und führte dadurch gleichwie auf Flügeln den gänzlichen Verfall des Handlungshauses Dulkas zu Hamburg herbei. —

Eines Morgens, schon ziemlich hoch am Tage, verließ Dulkas sehr mißlaunig seine Ruhestätte, weil ihm die wieder durchgeschlemmte Nacht keinen gar gesunden Morgen darbot.

Auf dem Pulte seines Schreibzimmers lag ein Brief mit dem Postzeichen „Hamburg", die Schriftzüge der Adresse an ihn, waren von unbekannter Hand. Darum erbrach er in wilder Hast das Siegel, las — fing zu zittern an — las wieder, — erblaßte, — und schlug mit geballter Faust der Art auf das Pult nieder, daß die Fenster klirrten.

„So! die Flucht hat er ergriffen," schrie Dulkas in rasender Geberde, „der elendeste der Söhne! Gilbert rettet sich, vorerst den eigenen Vater be-

stohlen und hintergangen, über das Meer!" — In heftigen Zornschritten durchrannte er das Zimmer auf und nieder. —

Endlich suchte er, auf das Sopha hingeworfen, von seinem Zorneifer etwas sich zu erholen. —

Nach langem, stummen Hinbrüten fing er mit sich selbst wieder laut zu sprechen an:

„Wohl dir, Helena, jetzt mir theueres Weib, wohl dir, daß du diesen Kummer nicht mehr erlebtest! Sieh da nun deinen undankbaren liederlichen Sohn! Ach! Was sage ich, nicht dein unerzogenes Kind ist es; nein, mein, durch mich selbst verderbter Sohn ist er geworden! O theuere Helena, verzeihe mir! Jetzt erst öffnen sich mir die Augen: nun sehe ich es nur zu klar und zu deutlich, daß deine Erziehungsweise das Herz unsers einzigen Kindes veredelt hätte, und nicht meine blinde strafbare Nachsicht, die ich immer mit dem Buben hatte; wenn er auch die gröbsten Fehler sich zu Schulden kommen ließ!"

„Ach, liebe Helena, wüßtest du es, wie schwer mich jetzt das Gewissen foltert? Ja, es klagt mich sogar an, dein Mörder zu seyn!"

„Ha! wie lachte ich oft so höhnisch, wenn du über die Ausgelassenheiten unsers Kindes weintest!"

„Wie hart und rauh begegnete ich dir, wie erboßt stieß ich dich von mir, wenn du das fehlende Kind zu rechtweisen oder es züchtigen wolltest!"

„Wie freventlich spottete ich deiner, mir jetzt

unvergeßliche Helena, wenn du den Kleinen zum Gebete ermuntertest, und ich andere dich und deine Mutterwürde entehrende Worte dem Knaben in den Mund gab! Ach! was Wunder, wenn du ob dieser harten Behandlung und dieser verkehrten Erziehung unsers Sohnes dem geheimen Kummer erliegen und vor der Zeit mit siechem Körper in das Grab gesenkt werden mußtest!" —

„O Theuere, könnte ich dich aus dem Grabe wieder herausholen — könnte ich unser Kind in seinen Knabenjahren wieder haben — eine andere Behandlung würde deiner gewiß harren — eine bessere Erziehung würde ich meinem Sohne geben! — Aber so, so ist alles dieses nur eitles Gelöbniß!" —

Mit solchen schmerzlichen Vorwürfen des Gewissens ward Dulkas den ganzen Tag hindurch gepeinigt. Das waren aber Gewissensbisse, die er zur Warnung Anderer wohl Jedermann hätte offenbaren dürfen — es lag aber in seinem wüsten Herzen noch eine andere schwarze That, die er der Welt nicht zeigen durfte, sondern die der Allwissende gewiß noch an das Tageslicht fördern wird, eine That, die Varrino in das Elend stürzen mußte!

Dulkas glaubte freilich schon dadurch genug gethan zu haben, daß er seine fehler- ja sündhafte Erziehung seines Kindes nun klar einzusehen, angetrieben ward, daß er aber den dadurch auch angerichteten Schaden wieder je werde zu ersetzen ha-

ben, und ersetzen können — seinem christlichen Weibe Gesundheit und Leben wieder zurück zu geben, und seinen Sohn dem ewigen Verderben zu entreißen — das lag nun freilich nicht mehr in Dulkas Macht. — Das ist's, was ihn auf das schrecklichste in seinem Gewissen stets beunruhigte! —

Ein gewöhnliches Sprichwort lautet: „Ein Kreuz kommt selten allein!" Und so traf es auch bei Dulkas ein; denn gleich des andern Tages mußte er von seinem Fenster aus gewahr werden, wie Richter und Beamte, Notare und Offizianten des Merkantil- oder Handlungsgerichtes an seinem Hause eiligst vorüberschritten, von denen fast jeder einen sonderbaren Seitenblick auf Dulkas Haus hinzuwerfen schien.

„Was werden wohl diese unlieben Gäste wieder vorhaben," dachte Dulkas im Stillen. „Gnade dem — den sie jetzt wieder auf der Fährte haben," meinte er. —

Ziemlich ergriffen ward Dulkas denn doch, als er durch ein anderes Seitenfenster den Vorbeieilenden neugierig noch weiter nachsah, und bemerken mußte, daß Alle ihre Schritte geradenweges zum Schuldthurme hin nahmen.

Er wurde darob ernstlich nachsinnend, zählte alle darin verhafteten Schuldgefangenen bedächtlich an den Fingern ab, konnte aber bei allem dem keinen gewichtigern Schuldner auffinden, als

Varrino, denn alle übrige Schuldverhafteten erforderten in keiner Hinsicht die Anwesenheit eines so zahlreichen Gerichtspersonales. — Es wurde ihm demnach immer banger und enger um das Herz. —

Kaum hatte Dulkas eine qualvolle Stunde so verlebt, so konnte er schon allmählig hie und da auf den Strassen einzelne Gruppen von neugierigen Menschen sich sammeln und ganz deutlich ihre Verwunderung ausdrücken sehen. Ja, was ihm erst das Herz noch schwerer verwundete, war, daß er bei etwas geöffnetem Fenster sogar den Namen Varrino — dann wieder das Wort „frei" — und noch dazu den Laut „Bürge" wortdeutlich vernehmen konnte.

Der so sehr betroffene Kaufherr ward jedoch bald aus seinem Traume gerissen, als das sämmtliche Gerichtspersonal auf seinem Rückwege schnurgerade auf sein Haus eingelenkt hatte.

Der Oberrichter trat an der Spitze seines Kollegiums zuerst vor den erblaßten, jetzigen Besitzer des Handlungshauses Varrino's hin.

„Herr Dulkas," begann mit gar freundlicher Miene derselbe Richter, „es wird Ihnen gewiß wahre Freude gewähren, Ihnen die Nachricht mittheilen zu dürfen, daß Varrino für den größten Theil seiner Schuld an Sie einen sehr soliden Bürge gefunden habe, somit derselbe bis weiter seiner Haft nach den gesetzlichen Bestimmungen entlassen werden kann. Sie werden ungezweifelt

dieser frohen Kunde ihre freudige Theilnahme nicht versagen?"

„Wahr — lich — nicht!" stotterte höchst verblüft Dulkas heraus.

Und somit überreichte der Oberrichter dem höchlichst Betroffenen Monfreds Wechsel mit dem darin aufgezeichneten Anhange:

„auch binnen einer Zeitfrist von 5 Jahren
„die noch haftende Schuldsumme berichtigen und die treffenden Zinsen in Absatz
„bringen zu wollen."

Dulkas stöhnte bei dieser Bekanntgebung wie ein halb Wahnsinniger nur die Worte hervor:

„Ach! wehe nun auch mir!" dem Richter, den gestern aus Hamburg erhaltenen Brief überreichend.

Alle drückten zwar ihr Bedauern über Dulkas trauriges Loos aus, konnten ihn aber noch dahin vertrösten, daß er obgleich die Handlung in Hamburg für ihn verloren schien, worauf Monfreds Wechsel lautete, denn doch noch auf diesem Handelshause in Bremen hinlänglich gesichert sey.

Sogleich ward das gerichtliche Protokoll, von Dulkas Handschrift unterzeichnet, gefertigt und an die geeignete Stelle nach Hamburg befördert. —

Dulkas glühte gleichsam noch vor Zorneswuth über seines Sohnes Schurkenstreiche, und sandte ihm eine Wucht der schrecklichsten Flüche über das Meer nach. —

Wenn nun Dulkas sich so manchmal des Un-

rechtes, das er Varino während ihres Handelsverkehres früher angethan, wodurch desselben Ruin größtentheils herbei geführt worden war, unwillkührlich erinnerte, dann erwachte abermals die Stimme seines noch halb lebenden Gewissens, die ihm peinigend zurief: „Dulkas, du hast dich schwer versündigt an deinem Mitbruder!"

Deßhalb konnte er auch niemals der wahren Ruhe und Freude seines Lebens mehr genießen. —

Sechstes Kapitel.

Varrino bei den Seinigen.

War nun das auf einmal eine freudenvolle Rührigkeit in und um Isabellens kleiner Behausung!

Von Außen waren Rosina's Freundinen eifrigst beschäftigt über der Hausthüre einen aus frisch grünendem Buchslaube zierlich gebundenen Kranz aufzurichten; im Innern wurden die Fußböden und hölzernen Bänken auf das schönste gescheuert und geputzt. Vorhaus und Zimmer waren mit verschiedenen Frühlingsblumen, gleich einem vielfarbigen Teppiche, bestreut, und auf dem Tische stand in Mitte in einem weißporzelänenen Topfe ein wohlriechender Blumenstrauß, von welchem ein lilafärbiges Seidenband mit der gedruckten Aufschrift: „Willkommen!" herniederflatterte.

Viele von Neugierigen hatten sich vor Isabella's Häuschen versammelt und harrten voll der Erwartung, was wohl da kommen werde. Einige mochten jedoch schon die Ursache dieser festlichen Zurichtung schon errathen haben, indeß Andere fleißige Nachfrage hierüber hielten, — und so vergiengen nur wenige Minuten, bis nun Alle wußten:

„Kaufmann Varrino ist durch Großmuth eines alten Freundes aus dem Schuldthurme befreit, und seiner theuern Familie wieder geschenkt worden!"

Die Herzen der meisten Einwohner von Bremen erfaßte einige Theilnahme über diese frohe Kunde. —

Bei den einen war es das Gefühl schuldiger Dankbarkeit, indem sie in frühern glücklichen Tagen vor Varrino's Thüre wohlthuende Unterstützung genoßen; bei andern war es aufrichtige, ungeschmeichelte Freude, weil sie diese so tugendhafte und menschenfreundliche Familie, wie die Varrino's es war, einer so unerwarteten Hilfe und Rettung für höchst würdig hielten, und ihr solche vom Herzen auch vergönnten!

Nur einen Mann schloß die so volkreiche Stadt Bremen in sich ein, der an diesem allgemeinen Jubel nicht nur nicht Theil nahm, sondern ganz stumm und ganz mißlaunig blieb — und dieß war Dulkas!

Wohl kam es auch ihm zu Ohren, welch ein Jubel und welch eine Freude vorzüglich über der Weserbrücke das Volk belebte!

„Und was ist denn dieß wohl für ein Scheinjubel," dachte sich dieser tückisch ränkevolle Mann in der Stille, „Varrino hat ja durch diese unreife Bürgschaft nun wieder eine neue Schuldenlast auf sich genommen! Er ist und bleibt dennoch, was er im Schuldthurme war, — ein Kaufmann ohne Waaren — ein Mann ohne Haus und ohne Laden!"

Daß Gott auch denjenigen, den das Unglück gebessert, von seiner Niedrigkeit wieder zur Höhe bringen könne, das fiel Dulkas gar nicht ein, ihm dem es doch selbst höchst Noth gethan hätte, sich mit Gott nun mehr vertraut zu machen, als er dieß bisher zu seinem eigenen Schaden gänzlich unterlassen hatte. —

„Jetzt! seht dort! jetzt kömmt er!" hieß es auf einmal unter dem harrenden Volke — und im Nu waren Aller Augen auf die Weserbrücke gerichtet.

Und wirklich fuhr Varrino in dem prächtigen Wagen des Stadthauptmanns in dessen Begleitung selbst auf der Weserbrücke heran.

Angekommen vor Genovefa's Behausung stieg Varrino aus dem Wagen und ein Freudenruf aller Anwesenden war es: „Willkommen Varrino! Willkommen!"

Der arme Mann glaubte anfangs zu träumen; denn auf einen so ehrenvollen freundlichen Empfang hatte er nicht im geringsten gerechnet. Es that seinem Herzen so wohl, es sehen zu müssen, wie er auch bei Armuth und Erniedrigung, dennoch so hoch in Achtung bei seinen Mitbürgern stand. — Vor innigster Freude ergriffen, ward es ihm nicht möglich, nur einen Laut des Dankes für diese unverdiente Ehrenbezeugung hervorzubringen, sondern er suchte nur mit der Hand nach allen Seiten mit entblößtem Haupte seinen Dank für diese unerwartete Huldigung auszudrücken — und das Volk ward zufrieden und verließ allmählig in traulichen Gesprächen den Platz vor der Weserbrücke. —

„Ach Gott, zu viel Ehre, zu viel für einen schuldbewußten armen Mann," rief mit Thränen der Freude Varrino, als er in das Zimmer getreten, Mutter und Tochter zärtlich in die Arme schloß. — Auf einmal begann im Nebenzimmer eine schön harmonische Instrumentalmusik mit folgendem Gesange:

Chor.

Gottes Walten
Gottes Schalten
Aendert alles Leid
Doch zuletzt in Freud!
Gott vertrauen,
Auf ihn bauen,
Tilget alle Schuld
Ja mit seiner Huld.

Eine Stimme.

Schwingt sich aus tugendvollem Herzen
Gebet zu Gottes Thron hinan —
So bricht die harte Krust der Schmerzen —
Und glücklich wird die Lebensbahn!

Chor.

Seht nach Oben!
Laßt uns loben
Gottes Vaterhuld
So wie auch Geduld,
Die uns Sünder
Führt als Kinder
Liebreich an der Hand
Hin zum ew'gen Land!

Eine Stimme.

Vorüber sind des Kummers herbe Stunden!
Ein frischer Lenz des Lebens naht!
Schlag, guter Gott, nicht wieder neue Wunden,
Führ' uns auf wonnevollem Pfad!

Chor.

Gottes Walten,
Gottes Schalten
Aendert alles Leid
Doch zuletzt in Freud!
Gott vertrauen,
Auf ihn bauen
Mindert alle Noth,
Und versüßt den Tod!

Thränen der Freude und des Trostes entfielen während dieses Gesanges den Augen aller Anwesenden.

Die alte Muhme Isabella schien in ihrem Leben gleichsam wieder verjüngt zu seyn; denn so eines aufgereimten und heiteren Gemüthes hatte man sie lange nicht mehr gesehen.

Sie, diese alte Base selbst war es, die vorzugsweise diese musikalische Feier veranstaltet hatte. Mit offenen Armen schritt Varrino, der Gefeierte zu Isabella hin, und drückte derselben beide Hände in die seinigen nehmend für ihre Mühe und Sorgfalt den wärmsten Dank aus.

Der menschenfreundliche Stadthauptmann ließ unterdessen aus seinem Wagen die ausgesuchtesten kalten Speisen und die trefflichsten Weine herbei bringen, woran alle, welche dieses fröhliche Wiedersehensfest mitfeiern halfen, Theil nehmen durften.

Nur ein würdiges Familienglied von Varrino ward höchst unlieb vermißt!

Es war dieß Eduard, der gute Sohn, welcher seine Abreise um keinen Tag mehr verzögern durfte, ohne in große Verlegenheit und Nachtheil zu gerathen. Monfred hatte Eduard mit sich nach Hamburg als einen traulichen Reisegefährten genommen, von wo aus er sich nach London einzuschiffen beschlossen hatte.

Dafür ließ der brave Sohn seinem Vater zum erquickenden Troste eine schriftliche Zusicherung mit den Worten zurück:

„Vater, gedenke mit Liebe deines Sohnes Eduard! Er wird sich nie von den Wegen der Tugend und Rechtschaffenheit ablenken lassen, sondern auch in Mitte aller Seelengefahren auf das Eifrigste bestreben, durch Wohlverhalten Dir die Tage deines Alters zu versüßen!“ —

So schwanden in seliger Wonne und unter traulichen Gesprächen die Stunden dieses Festtages nur all zu schnell dahin. —

Varrino machte unter anderm kein Hehl daraus, wie er sein Leben einzurichten gedenke, indem er sich anheischig machte, theils die Stelle Eduards als Stickzeichner zu vertreten, theils auch hielt er es nicht für Schande, Jünglinge nach Wunsch und Verlangen in den kaufmännischen Wissenschaften in Unterricht nehmen zu wollen. —

Der Stadthauptmann ärntete noch von Seite der Varrino'schen Familie für seine so innigste Theilnahme an diesem freudenvollen Familienfeste den innigsten Dank und kehrte wohlgemuth wieder zur Stadt zurück. —

Siebentes Kapitel.

Eduard in London.

Monfreds und Eduards Reise nach Hamburg ging ohne alle merkwürdige Vorfälle glücklich von Statten.

Monfred hatte dort nichts eiligeres zu thun, als sich bei dem Merkantilgerichte zu stellen, und sich als den nunmehrigen Besitzer von Dulkas Handelshaus auszuweisen und sich auf dem Gerichtswege als rechtmäßigen Eigenthümer desselben einführen zu lassen.

Für Eduard hatte Hamburg nicht mehr viel des Interessanten, indem er schon öfter in dieser Stadt und insbesondere in Dulkas Hause zu verweilen früher schon Gelegenheit gefunden hatte; daher beschleunigte er seine Weiterreise nach London, die auch keinen Aufschub mehr erleiden durfte, indem eben ein segelfertiges Schiff dahin in dem Hafen der Elbe vor Anker lag, und augenblicklich abzuschiffen bereit war.

Nachdem Monfred dem Eduard ein Empfehlungsschreiben an seinen Prinzipal, Herrn Kaufmann Browton in London, mit dem er im engsten Handelsverkehre stand, überreicht hatte, so trennten sie sich noch am Bord des abzusegelnden Schiffes auf das Freundlichste. Und auch Monfred selbst, nachdem er in seinem neuen Handelshause Alles auf das Beste geordnet, und einen treuen, zuverläßigen Handlungsdiener als Faktor oder Geschäftsführer aufgestellt hatte, begab sich wieder unverweilt auf seine weit ausgebreitete Handlung nach Amsterdam zurück.

Ist es schon in Hamburg für das Auge ein höchst imposanter Anblick, an dem dortigen Hafen der Elbe zu verweilen, und die unzähligen Masten

und Segel der dort vor Anker liegenden Schiffe aller Art zu sehen, um wieviel überraschender ist nicht, in den Hafen zu Ostende (East-End) an der Themse, welcher Stadttheil gleichsam mit London verschmolzen ist, einzuschiffen; denn gerade dieser Punkt ist für des brittischen Reiches Hauptstadt der größte Sitz des Seehandels.

Eduard war ganz begeistert, als er dort gleichsam einen dichten Wald von Masten, Segeln, Wimpeln und Flaggen von den Farben fast aller Nationen der Welt vor Gesicht hatte. Er glaubte an diesem nie gesehenen Schauspiele sich kaum satt sehen zu können.

„Was heute meiner Neugierde und Wißgierde entkömmt," dachte der kluge Jüngling, „wird sich mir schon in der Zukunft noch zeigen," und trachtete somit noch vor einbrechender Nacht Browton's Handelshaus in Ostende zu erreichen. —

Wohl pochte Eduards Herz fast laut auf, als er vor Browton's Hause stand; denn man konnte es eher einem Palaisroyal — einem Königsbaue — als einem Kaufhause vergleichen. Vergebens suchte Eduard an diesem ungeheuer großen Gebäude den eigentlichen Kaufladen ausfindig zu machen; allein sein Auge sah nur lauter massive Gewölbe, worin die Waarenballen wie Holzstöße aufgeschichtet waren.

Schon bei diesem Anblicke dachte Eduard mit großer Verlegenheit bei sich: „Ach, wie bald wird hier meine seichte Handlungswissenschaft und meine

noch zu geringe Erfahrung erschöpft seyn! Ich werde kaum wieder mit Ehren aus diesen Räumen schreiten!"

Der nun auf einmal so eingeschüchterte Jüngling dachte gar nicht daran, daß gerade seine viele Sprachkenntniß hier den vollsten Werth haben sollte; denn die englische und französische Sprache war ihm ganz geläufig, und vor spanischen, portugisischen und italienischen Correspondenzen, d. i. Briefwechseln, durfte er ebenfalls nicht zurückschrecken. —

Eduard ward demnach auf vorausgegangene Anmeldung vor Herrn Browton, einen noch in besten Jahren stehenden Mann, geführt.

Browton maß mit scharfem Auge den Eingetretenen vom Fuße bis zum Scheitel, nahm Monfreds Empfehlungsschreiben freundlich zu Handen, las dasselbe aufmerksam durch — warf wieder einen schnellen Blick auf Eduard hin — verzog sodann seine ans Ernste grenzende Miene allmählig bis zum zufriedenen Lächeln, und sagte, Eduard sanft auf die Schulter klopfend, auf englisch: „Junger Mann, ich hoffe, Sie werden mit mir zufrieden seyn können!"

„Wenn meine Kräfte, Herr Prinzipal, Ihnen zu dienen, nicht zu schwach sind," erwiederte Eduard in der nämlichen Sprache ganz bescheiden.

„Kommen Sie nur, mein Lieber," begann wieder Browton, Eduards Hand freundlich ergreifend,

„ich will Sie vor der Hand mit dem Hause etwas bekannt machen!“

Zuerst führte Browton den neuen Commis seiner Frau vor, die eben beschäftigt war, ihr 12 jähriges Stiefsöhnlein Wilhelm in der deutschen Sprache zu unterrichten; denn der Knabe hörte von seiner Geburt an keine andere als die englische Sprache, und Frau Browton, Wilhelms zweite Mutter war eine geborne Deutsche, aber nicht minder auch der englischen Sprache mächtig.

Schon als Eduard seine Muttersprache wieder vernahm, ward er voll des Entzückens, und so war es auch der Fall, bei Viktoria, Browtons zweiten Frau, als sie an Eduard einen Deutschen gefunden hatte.

Gleich beim ersten Anblick Eduards empfand der kleine Wilhelm eine innerliche Freude an diesem neuen Hausgenossen.

„Nicht wahr, Mutter, ich darf öfter, mit diesem, unserm neuen Handlungsdiener sprechen,“ fragte ganz kindlich der Kleine, als der Vater mit Eduard sich wieder entfernt hatte?

„O ja Wilhelm, das sollst du gewiß,“ entgegnete die Mutter, „warte nur hiezu noch kurze Zeit ab.“ —

Herr Browton führte sodann Eduard noch über einer Treppe in ein hübsch eingerichtetes Zimmer, das er ihm als sein eigenes anwies. Dann ging es wieder Treppe abwärts in das Comptoir

oder Geschäftszimmer, worin noch mehrere Handlungsdiener an ihren Schreibpulten arbeiteten, denen ihr Prinzipal Eduard Varrino als ihren künftigen Collegen vorstellte.

Hierauf ward die Besichtigung der Waarengewölbe, des Waaghauses und noch anderer Geschäftslokale vorgenommen, damit doch Eduard anfangs einigermassen einen klarern Begriff von diesem Kaufhause haben sollte. —

So ward allmählig die Stunde des Nachtmahles herangekommen, zu welchem nur Eduard und der eigentliche Buchhalter beigezogen wurden, indem die übrigen Bediensteten auswärts Kost und Wohnung sich zu verschaffen hatten.

Während des Tisches mußte Eduard auf Ansuchen seines Prinzipals seine ganzen Familienverhältnisse erörtern, wobei sich Frau Browton manchmal einer stillen Thräne nicht erwehren konnte, wenn die Sprache auf Genovefa's und Varrino's drückende Lage kam.

„Ja, ja," sagte dann oft Browton mit bedeutungsvollem Tone und mit dem Kopfe höchst bedenklich nickend, „Dulkas, Dulkas!"

Unter gegenseitiger Anwünschung einer guten Ruhe trennte man sich zur bestimmten Zeit für heute. —

Eduard, auf seinem Zimmer angekommen, überdachte nochmals die am heutigen Tage in Browtons Hause zwar noch wenig verlebten Stunden,

konnte aber nichts anderes thun, als Gott, dem allweisen Lenker der menschlichen Schicksale im inbrünstigen Gebete seinen schuldigsten Dank darzubringen, daß er ihn zu so einer rechtschaffenen, gutgesinnten Familie geführt habe, für welche er die Browton'sche zu halten glauben durfte. —

Der früheste Morgen, wie von jeher gewohnt, sah Eduard schon auf den Beinen. Sein erstes Zimmergeschäft," nachdem er sich in seinem Morgengruße mit Gott unterhalten, war es, seinen Reisekoffer auszupacken, Kleider, Wäsche und alle andern Effekten in die Kommode und Kästen in gewohnter Ordnung einzurichten, und sich sodann in das Geschäftszimmer zu verfügen.

Wider sein Erwarten fand er dort schon Herrn Browton an seinem Arbeitstische beschäftigt; aber von den übrigen Commis war noch keiner anwesend.

„Eben recht, daß wir uns allein hier treffen," begann sogleich der Kaufherr, die Feder bei Seite legend und sich vom Sitze erhebend, ich wollte Ihnen sagen, daß Sie, vermöge Ihrer Sprachkenntnisse für mein Handlungshaus vorzugsweise die Correspondentenstelle einzunehmen haben; denn eines solchen brauchbaren Individuums bin ich gegenwärtig bedürftig, und Sie halte ich diesem Geschäfte gewachsen. Für heute bleibt Ihr Geschäft noch ausgesetzt, dafür werden Sie mich heute in die Stadt, um Sie mit selber etwas bekannt zu machen, begleiten." —

Nach eingenommenem Frühstücke durfte also Eduard zu seinem Herrn Prinzipal in den herrlichen Wagen steigen, um einigermassen das Innere von London, des größten und wichtigsten Handelsplatzes auf Erde, in Augenschein zu nehmen. —

Ja, wirklich groß ist diese Stadt zu nennen; denn sie umfaßt in einer Länge von 2 und in einer Breite von 1¼ Meilen in 200,000 Häusern eine Einwohnerzahl von 2,007,550.

Wenn man bedenkt, daß diese brittische Residenzstadt von 10,000 Strassen durchschnitten ist, wovon die Oxfordstrasse 6912, die Regentenstrasse 5196, und die Pikadillystrasse 5082 Fuß lang ist, so grenzt es keineswegs an das Wunderbare, daß unter der obenangebenen Einwohnerzahl, 30,000 Menschen in den 156 Armenhäusern ihren Unterhalt, 130,000 zu Hause Unterstützung finden, und daß täglich 20,000 Menschen am Morgen aufstehen, die nicht wissen, wovon sie den Tag über leben sollen. —

Einen vorzüglichen Eindruck machte es auf Eduard, als sie erst spät Abends nach Hause fuhren und er alle Strassen in ihrer vollen Beleuchtung erblickte. Nichts setzte ihn mehr in Erstaunen, als die Pracht der Kaufläden und Magazine, die auf das Geschmackvollste erleuchtet waren.

Kurz in einem wahren Lichtmeere schien ihm die ganze Stadt zu schwimmen. —

Eduard schulte sich demnach allmählig zur gro-

ßen Zufriedenheit seines Prinzipals in seinen Tags-geschäften ein, und seine wenigen Mußestunden verwendete er noch mit unermüdetem Fleiße auf tüchtige Erlernung der spanischen, portugisischen und italienischen Sprache, worin er es auch bald zur Vollkommenheit brachte, indem er in London der Gelegenheiten in Fülle hatte, mit Spaniern, Portugisen und Italienern häufigen Umgang zu pflegen. —

Auch unterzog sich Eduard nach dem Wunsche seiner Herrschaft sehr gerne dem Geschäfte, den kleinen Wilhelm in so mancher Feierstunde in Sprach-Unterricht zu nehmen, wodurch er sich dessen Eltern sehr verbindlich machte.

Obwohl sich Browtons Familie zur anglikanischen Kirche bekannte, so konnte Eduard ungehindert seiner katholischen Religion immerhin Genüge leisten, indem er unter den 686 Gebäuden, welche in London zu öffentlichen Gottesverehrungen Jedermann offen stehen, katholische Tempel zur Auswahl hatte, die er an Sonn- und Festtagen, seiner Religion pflichtgemäß nachzukommen mit wahrer Herzensandacht zu besuchen, ja nie unterließ.

So schwanden ihm Tage, Wochen und Monate gleich flüchtigen Stunden dahin.

Auf seinen ersten Brief, den er an seine Angehörigen mit vollständigem Berichte aller seiner bisherigen Erlebnisse abgesendet hatte, erfolgte auch alsobald zu seiner innigsten Herzensruhe eine ganz

erfreuliche Antwort zurück, die ihm besonders Meldung that, daß Vater, Mutter und Schwester, wie auch die gutmüthige Base Isabella sich der besten Gesundheit erfreuen, vom fürstlichen Hofe auch eine wahrhaft fürstliche Zahlung für die gelieferte Stickarbeit gesendet wurde, daß der Vater bei seinen Mitbürgern der Stadt Bremen in höchst ehrenvoller Achtung stehe, indem ihm von vornehmern Häusern schon mehrere Jünglinge zum Unterricht in kaufmännischen Wissenschaften und Erlernung fremder Sprachen anvertraut seyen; und was die Freude seines Herzens noch mehr erhöhte, war die Versicherung, daß sie durch Mühe und Arbeit, und durch sparsame Genügsamkeit ein nicht unbedeutendes Sümmchen Geldes zur Tilgung ihres Schuldenstandes schon zu hinterlegen im Stande waren. —

„O Gott,„ sagte Eduard mit zum Himmel gewendeten Augen, „gieb, daß auch ich bald im Stande seyn werde, durch Unterstützung das noch immer genug traurige Loos meiner theuern Angehörigen erleichtern zu können!“

Und in der Vorsehung des Allmächtigen war auch dieser so fromme und kindliche Wunsch schon beschloßen! —

Achtes Kapitel.

Die Reise nach Ostindien und die dort unerwarteten Ereignisse.

Eduard Varrino gewann durch seine erprobten kaufmännischen Kenntnisse, wie auch erfolgreiche Geschäftsführung, und insbesondere durch seinen sittenvollen Wandel immermehr die Achtung und das volle Zutrauen seines Prinzipals.

Bereits sind schon drei Jahre seit Eduards Ankunft in London verfloßen, inner welcher Zeitfrist es dem an Sparsamkeit und Genügsamkeit gewohnten Jüngling auch schon möglich geworden war, von seinen Ersparnissen manches Schärflein zur Linderung seiner Eltern herben Schicksales beigetragen zu haben, was ihm dann jederzeit angenehme Herzensruhe gewährte. Immer tauchte in seiner Brust so eine tröstende Freude auf, wenn er glaubte, jetzt an dem heutigen Tage, in dieser Stunde, wird seine Unterstützung in die Hände seiner lieben Eltern gekommen seyn! Und diese Seelenruhe und Herzenswonne, kann jedes gute Kind sich verschaffen, wenn es seine Eltern in kümmerlichen Bedrängnissen weiß, und ihnen dieselben durch Unterstützung und Hilfe zu erleichtern sich bestrebt! —

Eines Abends suchte Browton während des Nachttisches geflissentlich das Gespräch auf weite Handelsreisen in entferntere Welttheile hinzulenken, und ver-

mied es auch absichtlich nicht, der großen und vielfältigen Gefahren bei dergleichen Reisen, besonders zur See, zu erwähnen; indeß suchte er auch wieder das Angenehme einer glücklichen Seefahrt sehr malerisch zu schildern.

„Gefahren giebt es auch zu Lande in Menge, und alle Seereisen sind auch nicht immer dem Unglücke verschrieben," meinte Eduard, und setzte noch bei, „heute noch wäre er bereit, alle Meere der Welt zu durchschiffen, und um so lieber, wenn Seereisen nicht so fast des Vergnügens als der Geschäfte wegen unternommen werden."

Browton schmunzelte so im Stillen auf diese Aeußerung Eduards, und gab ausweichungsweise dem Gespräche wieder eine ganz andere Wendung. Eduard aber wäre es um vieles angenehmer und anziehender gewesen, wenn die Rede über Reisen zur See nicht wäre abgebrochen worden.

Es verstrichen nur wenige Wochen seit diesem gehabten Seereisengespräche, als eines Tages Browton Eduard bekannt gab, daß er in wenigen Tagen einen sehr guten Bekannten zu sehen Hoffnung hätte. —

Eduard hätte sich fast den Kopf zerbrechen mögen, wer denn dieser Bekannte seyn könnte, er dachte hin, und dachte her, es wollte sich aber dieser gute Bekannte aus seinem Gedächtnisse nicht recht herausbringen lassen.

Und wirklich betrat schon auch nach wenigen

Tagen dieser so sehnlichst erwartete Fremde Eduards Arbeitszimmer — es war der so edelmüthige Kaufherr von Amsterdam — Monfred.

Eduards Freude über diesen unerwarteten Besuch war ohne Grenzen, es that seinem Herzen so wohl, seinen so großen Wohlthäter wieder begrüßen zu dürfen.

Aber auch Monfreds Freude war nicht minder gering, weil Eduard seiner Empfehlung an das Browton'sche Handelshaus durch seine goldene Treue und ersprießliche Geschäftsführung bisher große Ehre gemacht hatte; denn Herr Browton hatte Monfred bereits schon von Eduards Brauchbarkeit in Handelsgeschäften und soliden Charakter in genaue Kenntniß gesetzt. —

Monfred war nun für viele Tage Browtons Gast — und Eduard genoß die ungemeine Freude mit Monfred während dieser Zeit vielen angenehmen Umgang haben zu können.

Eduard mußte während Monfreds Anwesenheit in London nun sehen und merken, daß es in seines Prinzipals Waarenlagern Tag aus Tag ein ganz rührig und geschäftig zuging.

Das einemal wurden Ballen, Tonnen, Kisten nach dem Hafen geführt, ein andermal sah er Mundvorräthe, als Pöckelfleisch, Zwieback, Mehl, Schmalz, Wein, getrocknetes Obst, Rum — eine Art von Zuckerbranntwein, und viele andere Lebensartikel aufladen und an die Themse bringen.

Aus dem Ganzen konnte er jedenfalls schon schließen, daß ein Kauffahrteischiff zu einer weiten Seereise ausgerüstet und befrachtet werde.

Nachdem diese Waarenladungen beendet waren, kamen Browton und Monfred zu Eduard auf das Zimmer. Der junge Mann war über den Besuch zu ungewöhnlicher Stunde etwas betroffen, indem er daraus auf Monfreds Abschied schließen zu müssen glaubte, und er hatte sich auch nicht getäuscht.

Browton nahm zuerst das Wort und sagte: „Nun Eduard, weil Sie jüngsthin bei unserm Abendgespräche für eine Geschäftsreise zur See so offenkundig und beherzt sich geäußert hatten, so kann nun, wenn Sie noch dieses festen Willens sind, dieser Ihr Lieblingswunsch auch in Erfüllung gebracht werden! Was sagen Sie dazu?"

Eduard hüpfte bei dieser Ankündigung vor Freude, so zu sagen das Herz im Leibe.

„Herr Prinzipal," entgegnete Eduard mit ernsten Worten, „was ich einmal ausgesprochen, das nehme ich nie wieder zurück, besonders da es sich jetzt um eine Geschäftsreise auf dem Meere handelt!" —

„Schön, junger Mann," fiel ihm Monfred in die Rede, „eine solche Reise und ein solches Geschäft wird Sie erst zum wahren Kaufmann bilden, und Ihre Erfahrung zum großen Nutzen bereichern." —

Nun wurde ihm sogleich angekündigt, daß Browton und Monfred das Kauffahrteischiff Indiania mit Namen für eine Handelsreise nach Kalkutta in Ostindien mit englischen Waaren aller Art ausgerüstet und beladen haben, wogegen indische Waaren, wie es das Verzeichniß nachweiset, zurück befördert werden sollen.

„Auf meine Erkenntlichkeit für Ihre Mühe, Eduard, dürfen Sie sichere Rechnung machen," betheuerte Monfred.

„Nicht so, Herr Monfred," entgegnete Eduard, „es ist meine heiligste Pflicht, für Ihren bewiesenen Edelmuth Ihnen meine geringen Dienste zum Opfer zu bringen!" —

Unter mehrern andern Gesprächen und bestimmten Anweisungen, die auf diesen Seehandel noch Bezug hatten, erhielt Eduard den Auftrag, ehebäldest sich zur Abreise anzuschicken, und seine Eltern hierüber noch in Kenntniß zu setzen, welche schriftliche Nachricht Herr Monfred von Amsterdam aus auf dem kürzesten Weg an seine Eltern nach Bremen sicher zu befördern, versprach. —

Monfred wünschte in der Stunde seines Abschiedes dem jungen Seefahrer nochmals Seemanns Glück und Heil. —

Der erste Mai war der zur Einschiffung nach Ostindien festgesetzte Tag.

Die "Indiania", das so prächtig und festgebaute Kauffahrteischiff, das dem schwersten Sturme

auf dem Meere trotzen konnte, war auf das Geschmackvollste mit Blumenkränzen und Guirlanden, und mit vielfarbigen Mastwimpeln und Flaggen geziert.

Von nichts glaubte sich Eduard schwerer trennen zu müßen, als von seinem in mehreren Kunststücken abgerichteten Leibhund „Bouillon“ — einer starken Raçe sogenannter Rattenfänger. Als sich Eduard schon am Bord des Schiffes befand, erschien Bouillon noch am Ufer der Themse, und heulte voll der Sehnsucht seinem von ihm scheidenden Herrn nach. Und da erst die Anker gelichtet, die Segel gespannt waren, und das Schiff ganz majestätisch aus dem Hafen zu steuern anfing, da konnte sich das treue Thier nicht mehr enthalten — es sprang in die Themse — und schwamm behend dem Schiffe zu. Was wollte Eduard nun machen? Er ließ dem treuen Bouillon ein Boot zusteuern und ihn zu sich an Bord bringen.

„Nun so komm, treuer Begleiter, und theile Glück und Gefahren zur See und zu Land mit deinem Herrn“, sagte Eduard, den ganz übernäßten Hund freundlich streichelnd; und Bouillon wedelte vor Freude, bei seinem Herrn wieder zu seyn, mit seinem weishaarigen Fahnenschweife. —

Straford war Kapitän des Kauffahrers „Indiania“ — ein sehr menschenfreundlicher und höchst erfahrener Seemann.

Eduard und der Kapitän liebten sich ungemein, und suchten sich in verschiedenen Gesprächen, im Schachspiele u. dgl. stets die Zeit zu verkürzen.

Bei immer günstigem Winde durchschnitt die „Indiana" mit vollgeschwellten Segeln die grünlichen Wogen des atlantischen Meeres in geflügelter Eile.

An der Küste von Portugal und Spanien hinab konnte Eduard schon so manche See-Ungeheuer erblicken. Bald glaubte man von Ferne in Mitte des Meeres ein kahles Eiland liegen zu sehen — in die Nähe gekommen aber, zeigte es sich, daß es nur der aus der See hervorragende Rücken eines riesigen Wallfisches war. Ein andersmal ergötzte unsere Seefahrer das Schauspiel einer förmlichen Seejagd, indem ein gefräßiger Haifisch bald nach einem Seekalbe, bald nach einem Seehunde, mit seinem glänzenden Felle jagte, und seine erhaschte Beute höchst gierig verschlang. —

Als man schon im atlantischen Ocean an der südlichen afrikanischen Küste gegen das Vorgebirg der „guten Hoffnung" hinsteuerte, und kein Wölklein am blauen Himmel sich zeigte, rief mit einem Male der Steuermann den Matrosen zu: „He da, Jungens, das Hißtau zur Hand! Die Segel gehißt! Hört ihr wieder nicht das Krächzen des Sturmvogels am Fockmast!"

Und wirklich verrann kaum eine Zeit von einigen Stunden, so thürmten sich schon von Osten her

aschgraue Wolken auf, gleich dem Himalaya-Gebirge; und allmählig fing die See an, hoch zu gehen, und das Schiff auf und nieder zu schaukeln, bis endlich der eigentliche Seesturm in seiner vollen Wucht loszubrechen begann.

Die Sonne verlor beinahe ihr ganzes Licht; Blitze fuhren nach Kreuz und Quer durch die Lüfte; der Donner brüllte unaufhörlich; und das Schiff schien vor Krachen und Knistern aus allen Fugen zu gehen; denn, bald ward es an die Spitze der thurmhohen Wogen hinauf geworfen, und von da wieder in die tiefste Tiefe der Meereswellen hinabgeschleudert; bald legte es sich auf die rechte — bald wieder auf die linke Schiffswand, und war dem Versinken nahe. So manche aufgethürmte Meereswoge spülte über das Verdeck hin, und riß mit sich hinweg, was nicht an Masten, Taue und Schiffswand befestiget war. Lautlos blieb die ganze Schiffsmannschaft.

Eduard, zum ersten Male in seinem Leben einem Seesturme preisgegeben, kauerte sich, mit Todtenbläße auf dem Angesichte in das eine Ecke der Kajüte, indeß sein treuer Begleiter — Bouillon — vor Furcht winselnd sich an seinen noch halb lebenden Herrn schmiegte.

„Heiliger Nikolaus, mächtiger Schiffs-Patron, steh' uns bei!“ rief höchst angstvoll der Steuermann, als eben ein bläulich rother Blitz im feurigen Zickzack mit einem furchtbaren Donnergekrache

auf das Schiff herniederschlug, und sich in der Richtung nach der Pulverkammer entladen zu wollen schien; aber zum großen Glücke traf er nur den Basanmast im Hintertheile des Schiffes, kappte ihn eine Elle lang ab, und sprang auf Gottes Fügung über Bord in die schäumenden Fluthen, daß das Wasser wie siedend mehrere Klafter hoch in die Höhe sprudelte.

„Gott, Vater über Leben und Tod, dein bin ich überall! Sey mir gnädig und barmherzig!" war Alles, was Eduard beim letzten Donnerschlage in seiner Angst über die Lippen bringen konnte.

Der Regen ergoß sich stromweise aus den tief hangenden Wolken herab.

„Gottlob," rief der Steuermann, die Mütze in der Hand haltend, „die größte Gefahr ist vorüber, weil die Wolken nun Erguß geben!"

So trat nun nach und nach die Stille des Windes ein, der noch heftig genug die Segeln schwellte und das Schiff schnell genug vorwärts trieb. Die sämmtliche Schiffs-Bemannung fing wieder an, sich aufzuheitern, — und Eduard, und sein treuer Gefährte Bouillon krochen auch wieder etwas beherzter aus ihrem Verstecke hervor, und besichtigte mit dem Kapitäne alle Räume des Schiffes, ob es keinen bedeutenderen Schaden erlitten, als die Kappung des Basanmastes war. Glücklicherweise nahm das Schiff sonst keinen größern Schaden.

Kapitän Straford, der während des Gewitters nicht vom Verdecke sich entfernen zu dürfen glaubte, sondern an den Mittelmast, so gut er konnte, sich befestiget hatte, war immer der festen Meinung, in der Ferne während des Seesturmes Signale als Nothschüsse vernommen zu haben. Deßhalb befahl er einem Schiffsjungen, den Vordermast zu besteigen, und vom Wachtkorbe aus auf das Meer hinaus zu lugen, ob er keines Schiffes ansichtig würde.

„Ungefähr 3 Seemeilen weit zeigen sich nur einige schwarze Punkte auf dem Wasserspiegel," rief der Junge vom Mastkorbe herunter.

„Es scheint keiner dieser Punkte zu steuern," rief derselbe nochmals herab, und stieg auf das Verdeck nieder.

„Meine Muthmaßung wird sich begründen," sagte Straford, und legte sich an's Fernrohr.

Da nun das Schiff den auf dem Meere ansichtigen dunklen Punkten immer näher kam, und Straford diese Gegenstände schon deutlicher vor Augen hatte, so wandte er sich vom Fernrohre weg, und sagte: „Ich habe doch recht gehört — es waren Nothschüsse eines Schiffes, dessen Wrack — Schiffstrümmer — nun auf dem Meere schwimmen."

Und so war es auch. Als die „Indiania" an diesen Trümmern vorbei segelte, so erkannten der Kapitän sowie auch der Steuermann an denselben ganz genau nach der noch deutlich erkennbaren Bauart, daß es ein Fahrzeug von Korsaren — das

Schiff von Seeräubern war, die wahrscheinlich, wenn ihnen durch das Schiffboot keine Rettung möglich war, was zu bezweifeln kömmt, sammt und sonders in den Wellen des Meeres ihren Tod gefunden haben werden.

„Dieser für uns so glücklich vorüber gegangene Sturm kann uns wohl der Mühe eines Seekampfes mit diesem Raubschiffe enthoben haben," meinte Kapitän Straford; und die ganze Schiffsmannschaft mußte ihm das Recht zusprechen. —

Unsern Seefahrern begegnete von da an nichts sonderbar Auffallendes mehr; und weil man eben frischen Wassers bedürftig war, so wurde an die nahe liegende Insel Ceylon gesegelt und im Hafen zu Colombo Anker geworfen.

Diese Insel ist sehr groß, indem sie 1160 Quadratmeilen umfaßt, und wird nur durch die Palksseestrasse von Indien getrennt.

Da hier das Schiff einige Tage vor Anker zu liegen hatte, bis die Wasserfässer wieder gefüllt, die kleinen Lecke am Schiffe, die ihm so manche verborgene Felsenriffe beigebracht hatten, ausgebessert waren, stiegen auch Eduard und der Kapitän an's Land.

Hier war es, wo Eduard auf höchst merkwürdige Weise einer grausamen Todesart entkam.

Er ging nämlich ganz allein in einen von der Küste nicht zu weit entfernten dichten Kokoswald

hinein, weil ihn der mannigfaltige Gesang der Vögel dahin gelockt hatte.

Auf einmal vernahm er hinter sich ein furchtbares Gebrülle, das ihm gleichsam durch Mark und Bein ging. Er sah sich um — und erblickte zu seinem nicht geringen Schrecken einen mit fast feuerigen Augen aus dem Walde auf ihn zuschreitenden Löwen. Ohne Waffe — sprang er eiligst an das Gestade des Meeres hinaus, um durch einen kühnen Sprung in dasselbe dieser wilden Bestie zu entkommen, und durch Schwimmen an sein Schiff zu gelangen — aber gerade an der Stelle, wo er den Sprung in das Meer wagen wollte, harrte seiner schon ein ungeheuer großes Krokodill mit weit aufgesperrtem Rachen, in welchen 4 Reihen der schärfsten Zähne ihn zu zermalmen drohten.

Im Rücken den Tod — und vor sich den fürchterlichen Tod sehend, ward ihm ganz schwindlicht — er fiel zu Boden — und der ihm hastig nachsetzende Löwe übersprang seine auf die Erde gefallene, schon erkorene Beute, — plumpfte in das Meer — und gerade in den weit geöffneten Rachen des Krokodills, das nun einmal die erhaschte Beute nicht mehr los ließ, und weil dieses Seeungeheuer im Wasser den über diesen Unfall ganz verblüfften Löwen an Kraft und Stärke weit übertraf, so mußte der König der vierfüssigen Thiere in diesem Kampfe unterliegen — und Eduards Leben war wunderbar gerettet.

Dieses Ereigniß blieb für Eduard, den jungen Ostindienfahrer, bei allen seinen künftigen Reisen in fremden Welttheilen für sein ganzes Leben eine unvergeßliche Warnung und höchst nützliche Lehre. —

Nachdem auf dem Schiffe wieder Alles geordnet war, wurde durch die Palksseestraße gesegelt und in den bengalischen Meerbusen hineingeschifft.

Ohne Unfälle ging die Fahrt immer bei günstigem Winde an der Küste von Pondichery, Madras und Palmara dahin.

Alle sehnten sich, ja bald den Riesenstrom Ganges vor Gesicht zu bekommen, auf welchem man nach Calcutta einmünden konnte.

Ein allgemeiner Freudenruf war es, als man der Einmündung dieses Stromes in den Meerbusen von Bengalen gewahr wurde.

Langsam bewegte sich nun die „Indiania", gleichsam, als wollte sie sich nach dieser so weiten Reise einiger Ruhe und Gemächlichkeit hingeben, den Ganges hinauf, und steuerte sodann in den westlichen Arm dieses Flußes hinein, welcher Flußtheil den Namen Hugli trägt — und auf einmal lag die „Indiania" in dem geräumigen und gut gebauten Hafen von Calcutta, der Hauptstadt des brittischen Ostindiens. —

Calcutta ist die wichtigste Handelsstadt Ostindiens, und eine der größten Städte Asiens.

Sie liegt in einer ungesunden Gegend am Hugli, dem westlichen Arme des Ganges, auf

welchem die Schiffe bis in die Stadt kommen können. Diese ostindische Stadt zählt in 65,495 Häusern, wovon 50,871 mit Ziegeln oder mit Stroh gedeckt sind, 229,714 Einwohner. Die eigentliche Stadt ist getheilt in die weiße, die größtentheils regelmäßig und gut gebaut ist, breite Strassen und viele Paläste enthält, und in die schwarze Stadt, oder die Stadt der Hindus, die eigentliche Indierstadt, eine unförmliche Masse von Lehm- und Bambushütten, wo eine unbeschreibliche Menge von Menschen zusammen gedrängt lebt; jedoch findet man auch hier einige bessere Häuser der Hindus.

Während der großen Hitze verlassen alle vornehmeren Einwohner die weiße Stadt, und flüchten sich nach dem ½ Stunde entfernten Garten-Reach, einem weit kühlern Aufenthaltsorte, der, von hohen Baumgruppen und schattigen Hainen umgeben, und vom Hugliflusse bespült, einer wahren Zauberinsel gleicht. —

Hier nun, in Calcutta, hatte Eduard seine Handelsgeschäfte zu machen, die er sich auch sehr angelegen seyn ließ, und mit vieler Umsicht und großem Vortheile auch betrieb. —

Da seine engländischen Waaren sehr gesucht wurden und bei den Indianern im großen Werthe standen, so war es ihm ein Leichtes, nach erhaltenen Aufträgen gewinnvolle Handelsgeschäfte abzuschließen.

Auch Kapitän Straford und Eduard suchten sich an einem sehr heißen Tage in den kühlenden Schatten des Garten-Reach zu erquicken. Tausende von den Vornehmsten der Stadt hatten sich ebenfalls zur Erfrischung und Erkühlung mit ihren Familien dort eingefunden.

Auf alle mögliche Bedienung konnte man in diesen wahrhaft paradiesischen Gärten Anspruch machen. Kühlende Getränke und eben solche Speisen aller Art standen Jedermann, freilich für ziemlich hohe Preise, zu Gebote. Und unsere beiden Schifffahrer ließen sich auch nach harter Anstrengung und mancher Entbehrung auf ihrer Seereise hier etwas zu Gute kommen.

Sie unternahmen auch in diesen sich weit ausdehnenden schattigen Hainen, wie es selbst viele der Anwesenden thaten, einen angenehmen Spaziergang, und dieß durfte man da, ohne Gefahr zu laufen, wilden Thieren zu begegnen, wirklich thun.

So kamen sie, während sie von ihren Geschäften, ja mitunter auch von ihrer Rückreise im eifrigen Gespräche vertieft waren, auf einen ganz freien Platz, worauf sie eine Heerde Lama's sehr gemüthlich weiden sahen, ohne sogleich den Schäfer derselben zu erblicken. Beide weideten sich eine geraume Zeit an dem Anblicke dieser so munteren und blüthenweißen Thiere.

Auf einmal däuchte es sie, als vernähmen sie eine ganz weinerliche Menschenstimme. Sie horch-

ten hoch auf — traten näher an die Stelle, woher diese Laute zu kommen schienen, und erblickten einen, unter dem dunklen Schatten einer großen Palme in ärmlich dürftiger Kleidung sitzenden Jüngling, über dessen abgemagerten und sonneverbrannten Wangen so manche Thräne herabrollte.

„Ach, liebevoller Vater im Himmel,“ hub dieser junge Lamahirt von Neuem wieder zu jammern an, „wie schwer habe ich mich wohl an dir versündiget! Welch' ein kummervolles Herz habe ich meinen Eltern in meiner frühern Jugend nicht gemacht!“ Er weinte wieder ganz untröstlich. Dann begann er abermals mit kläglicher Stimme: „Ach, ich verschmachte hier vor Elend und Hunger! O, könnte ich jetzt jene Knochen benagen, welche die überfütterten Hunde meines Vaters keines Blickes mehr würdigen! — Ach, daß es mir nicht mehr möglich ist, zu meinem Vater zu kommen, von dem ich mich so sündhaft getrennt habe!“ Thränen auf Thränen entquollen den rothgeweinten Augen dieses Unglücklichen.

„Gott im Himmel,“ sagte voll des innigsten Mitleides Eduard ganz leise zu Straford, es ist Gilbert Dulkas — seines Vaters entflohener Sohn! O, ich muß hin — ihm helfen — ich muß ihn retten!“

„Nur noch ein wenig Geduld, mein Lieber,“ raunte Straford Eduard in's Ohr.

Und der arme Flüchtling fuhr in seinen Klage-

tönen wieder fort: „Vor deinen Füssen will ich mich auf die Kniee werfen, o mein Vater, und so lange zu dir aufrufen: „„Vater, verzeihe deinem reuevollen Kinde wieder,““ bis ich die trostvollen Worte vernommen haben werde: „„Komm, mein Sohn, in meine Vaterarme wieder — es ist dir alle Schuld nachgelassen, ich habe ja meinen Sohn, den ich verloren, wieder gefunden!““ —

Bei diesen letzten Worten ergoß sich ein Strom heißer Thränen über dieses Unglücklichen vor Kummer und Reue gefurchten Wangen.

„Jetzt, Eduard, ist der Augenblick genaht, wo Sie Ihr mitleidsvolles Herz diesem Unglücklichen aufschließen dürfen,“ sagte der Kapitän — und Eduard ging langsamen Schrittes, selbst Thränen der Weichherzigkeit im Auge habend, nun auf den unglücklichen Jüngling zu, der nicht wenig erstaunt war, einen wohlgekleideten jungen Mann auf einmal vor sich stehen zu sehen.

„Gilbert, ach unglücklicher Gilbert, bist du es wirklich,“ rief Eduard dem Lamaschäfer zu — und drückte ihn voll der Bruderliebe an seine mitleidsvolle Brust.

„Eduard, guter Eduard, du hier — so weit über dem Meere? sagte, sich höchlichst verwundernd Gilbert, — und lag weinend in Eduards Armen. Es folgte eine kleine Pause. —

„Schamröthe überdeckt mein Gesicht, edler Eduard, wenn ich mich zurück erinnere an unsere

Knabenjahre, wo ich bei unserer öfteren Zusammenkunft in meines Vaters Hause nur Spott mit deinen reinen Sitten trieb! Kannst du mir diese dir zugefügte Unbild je vergeben," frug Gilbert, einen wehmüthigen Blick auf Eduard werfend.

„Alles sey vergessen," sagte mit männlichem Ernst der junge Handelsmann; „ja du darfst versichert seyn," fuhr Eduard zu sprechen fort, „daß ich Alles aufbieten werde, um dich deinem Elende zu entreißen! — Bist du Sklave?" stellte Eduard die Frage.

„Ich bin Leibeigener, — und auch wieder nicht;" war Gilberts Antwort, „wisse edler Freund, ich bin hier ganz willenlos, weil ich keine Macht und Mittel mehr besitze, mich frei zu machen, um zur lieben Heimath zurückkehren zu können."

„Höre, Gilbert," nahm Eduard im vollen Ernste wieder das Wort, „wenn du willst, so bringe ich dich wieder nach Europa zurück, nur muß dieses auch mit Wissen deines jetzigen Herrn geschehen können! Finde dich daher Morgen um die 9. Stunde früh in Calcutta im Gasthofe zum „brittischen Löwen," bei mir ein!"

„O du rettender Engel in Menschengestalt," sagte Gilbert, seines Jugendfreundes Kniee umfassend, „Gott segne dein so edles Vorhaben! Ja, sey versichert, die ausgestandene Noth und der von mir schon geleerte Kelch bitterer Leiden lehrt mich, ein ganz anderer Mensch wieder werden zu wollen!"

„Aber ach," fuhr Gilbert weiter zu sprechen fort, „vor die zornigen Blicke meines Vaters wieder zu treten? —

„Das überlasse nur der allweisen Vorsehung Gottes," beruhigte Eduard den Aengstlichen.

Kapitän Straford hatte sich, während beide Jugendfreunde so im Gespräche mit einander begriffen waren, unbemerkt in den Garten-Reach zurückbegeben, um einige Nahrungsmittel für den hungernden Schäfer herbeizuholen.

Und als dieser mit den kalten Speisen aus dem Gebüsche hervorgetreten war, und solche Gilbert dargeboten hatte, schien der Arme in Schrecken zu gerathen.

„Sey nur guten Muthes Gilbert," sagte Eduard lächelnd, als er Gilberts Verlegenheit gewahr wurde, „und sey ohne Furcht, dieser menschenfreundliche Mann ist Niemand Anderer, als Herr Straford, der Kapitän meines Kauffahrteischiffes „Indiania"! —

Gilbert nahm sohin dankend die dargebotenen Speisen an und verzehrte sie mit sichtlichem Heißhunger.

Der Kapitän und Eduard richteten noch einige tröstliche und ermunternde Worte an den reuevollen Jüngling, und nahmen für heute herzlichen Abschied von demselben. —

„Brav Eduard," sagte unter Andern der Kapitän auf dem Rückwege nach der Stadt, „das haben Sie sehr gut gemacht!"

„Nicht mehr, gar nicht mehr, Herr Kapitän, als was Nächstenliebe erheischt," entgegnete voll Bescheidenheit der Angeredete. —

Richtig fand sich des andern Tags zur bestimmten Stunde Gilbert mit seinem Herrn, einem wohlhabenden Besitzer einer reichen Zuckerpflanzung im bezeichneten Gasthofe ein.

Da derselbe in Kürze Gilberts, seines Schäfers Schicksal erfahren, so trat er ohne alle weitern Bedingnisse, weil selbst ein weiches Herz diesem Manne inwohnte, Gilbert an Eduard ab; ja er händigte dem armen Jünglinge auch noch einen Beutel Geldes ein, welches großmüthige Geschenk Gilbert mit innigstem Danke auch angenommen hatte.

Eduard schloß noch mit diesem Plantagenbesitzer über werthvolle ostindische Waaren einen bedeutenden glücklichen Handel, welche Handelsartikel auch unverweilt an Bord der „Indiania" abgeliefert wurden.

Gilbert ward also bald auf europäische Weise gekleidet, und ließ es sich durchaus nicht nehmen, auf der Rückreise Schiffsdienste versehen zu wollen.

Noch vor Ausschiffung aus Calcutta's Hafen hatte Eduard im brittischen Assekuranz-Gebäude wegen Eintragung seiner Schiffsladung in das Versicherungs-Register Geschäfte abzumachen, und bei dieser Gelegenheit kam eine, bisher noch immer unter dem dichten Schleier der Verborgenheit liegende schwarze That Dulkas an das Ta-

geslicht, die derselbe kurze Zeit vor Varrino's Fall gegen diesen, wie auch gegen die Assekuranzgesellschaft verübt hatte.

Nämlich, wie schon berührt wurde, so standen Varrino aus Bremen und Dulkas aus Hamburg viele Jahre mit einander in Handels-Verkehre nach Ostindien.

Dulkas gelüstete bei dem letzten Verkehre mit Varrino, der alleinige Besitzer der ganzen Schiffsfracht werden zu wollen — und sendete an die Assekuranz-Gesellschaft nach Calcutta zwar beglaubigte, aber verfälschte Polizen oder Atteste — mit dem Vorgeben, das Schiff, damals „der Delphin,“ sey an der Küste bei Goa in Vorderindien gestrandet. Die Gesellschaft mußte der durch Zeugenunterschrift und durch Siegel beglaubigten Urkunde volles Vertrauen schenken — und sonach an Dulkas die bestimmte Versicherungs-Summe hinausbezahlen, wofür die Gesellschaft auch förmlich mit Dulkas und Varrino's Handschrift quittirt wurde.

Eduard Varrino stand bei dieser nie gehörten Kunde wie vom Blitze getroffen da; entgegnete mit vieler Gewandtheit der Wirklichkeit dieses Vorfalles, erklärte unumwunden, daß er dieser Aussage Dulkas keinen Glauben schenken wolle, und erbat sich eine förmliche Abschrift von Dulkas sämmtlichen Akten in diesem Betreffe sammt der von ihm und seinem Vater ausgestellten Quittung.

Eduards Gesuch wurde ohne Weigerung zuge-

standen, und ihm nur bedeutet, daß er deßwegen nur etliche Tage später aus dem Hafen von Calcutta auslaufen könne. —

Die ganze Schiffsmannschaft erhob einen freudenvollen Jubel, als ihr angekündigt wurde, sich zur Abfahrt bereit zu halten. Und nachdem die Speisekammer mit dem Nothwendigen wieder für die Dauer der ganzen Rückfahrt in das Vaterland reichlich versehen war, so wurde der Anker gelichtet und im Namen Gottes wieder unter Segel gegangen. —

Neuntes Kapitel.

Fortsetzung.

Eduard hatte seines lernbegierigen Zöglings zu Hause, Wilhelms nämlich, nicht vergessen, sondern war immerhin darauf bedacht, ihm aus weiter Ferne ein Andenken, das ihm Freude und Unterhaltung verschaffen sollte, mitzubringen; er hatte nämlich in Calcutta sich in den Besitz eines ausgezeichnet schön gefiederten Korallenhals — einer Art Papagei's mit korallenrothem Halse zu setzen gewußt, der der sämmtlichen Schiffsmannschaft auf der Fahrt durch seine scherzhaften Reden und Possen so manche heitere Stunde gewährte.

Es schien, als verstünde es das Kauffahrteischiff „Indiania" wieder, daß nun heimwärts ge-

segelt werde, weil es in so flüchtiger Eile die Küstenländer von Ostindien gegen die Insel Ceylon durch die Palksseestraße herab die grünlichen Meereswogen durchschnitt. —

Als man aber um das Cap — um das Vorgebirg Comorin, welches auf der südlichsten Spitze gelegen ist, zu segeln begann, erhob sich ein furchtbarer Wogenschlag — eine Brandung von den Schiffern genannt — der es fast unmöglich machte, dem ohnehin schwer beladenen Kauffahrer die gehörige Richtung geben zu können. Der Compaß wies es deutlich nach, daß man schon ziemlich weit aus der eigentlichen Seestrasse getrieben und zu westlich geworfen wurde.

Durch diese Wogenbrandung wurde das Schiff nur immer so zwecklos hin und her geschaukelt, ohne merklich weiter vorwärts zu kommen.

Mehrere Tage hielt diese mißliche Fahrt an — ja, der Kapitän glaubte nur befürchten zu müssen, daß das Schiff auf verborgene Felsenriffe, oder wohl gar auf eine Sandbank gerathen möchte. Er zog deßhalb das Senkblei zu Rathe; allein dieses zernichtete die vorgehabte Befürchtung des Kapitäns gänzlich wieder; denn es zeigte sich eine ganz gefahrlose Tiefe des Meeres.

Eben in einer ziemlich stürmischen Nacht erhielt die „Indiania", oder vielmehr die Schiffsmannschaft mehrmals höchst unsanfte Stöße, so daß Gefäße und andere Gegenstände zu Boden

fielen — und nun war mit einem Male das ganze Räthsel dieser hier sonst nie statt gefundenen Brandung vollkommen gelöst — es war die Wirkung eines Erdbebens, das sich auch noch bis in den Meeresgrund hinein erstreckt hatte, wo es aber zu Lande ausgebrochen war, mochte es vielen Schaden und große Unglücke herbeigeführt haben.

Die lang-ersehnte Morgendämmerung brach endlich an — und mit ihr sah man mit Erstaunen etwas südwestlich vom Cap Comorin in noch weiter Ferne „Land", dessen sich weder der Steuermann noch der Kapitän zu erinnern wußte, ein solches bei einer Ostindienfahrt jemals zu Gesicht bekommen zu haben.

Straford nahm demnach die Seekarte zur Hand, und mußte dieses Land für nichts anders halten, als für die Maldivischen Inseln, welche einen Archipel von 12,000 kleinen Koralleninseln bilden, wovon die größte Male hieß.

Diese Inseln sind östlicherseits durch lauter Lagunen oder Seen getheilt, welche wegen den dort befindlichen Korallenriffen die Annäherung eines größeren Schiffes gefährlich machen; daher es schon am besten gerathen war, die „Indiania" an die Westseite dieser Inseln, wo es nicht mehr so gefährlich ist, hinzusteuern, und in der kleinen, aber sichern Bucht der Insel Male das Ende der Erdbeben-Brandung vor Anker abzuwarten; denn während derselben auf der hohen See zu bleiben,

hieße mit Vorsatz das Schiff mit Mann und Maus dem Scheitern Preis geben zu wollen.

Auf dieser Insel Male nun, nicht ferne von der Bucht, steht die Residenz eines muhamedanischen Sultans, des Beherrschers aller dieser Koralleninseln. —

Weil es hier besonders gutes Quell- und Brunnenwasser gibt, so ertheilte der Kapitän Befehl, solches herbeizuschaffen; denn das in Calcutta gefaßte Wasser hielt nicht aus, und war auch noch überdieß nicht von gesunder Eigenschaft.

Deßhalb wurde sogleich ein Theil der Schiffs-Mannschaft an das Land gesetzt; aber die am Strande befindlichen Insulaner wollten sich sogleich entfernen; als sie aber merkten, daß die Fremdlinge unbewaffnet waren, ihnen freundlichst zuwinkten, und denselben verschiedene Gegenstände, als Scheeren, Messer, Löffeln und noch mehr andere dergleichen Sachen vorzeigten und zum Geschenke darboten, hielten sie in ihrer Flucht inne, äußerten an diesen Geschenken die größte Freude, und waren sogar behiflich, Wasser herbeizubringen.

Einige dieser Indianer liefen weiter landeinwärts und zeigten in der Residenz ihres Herrschers ihre erhaltenen Geschenke vor.

Der Sultan selbst sah diese Kleinigkeiten mit großer Aufmerksamkeit an; und als ihm berichtet ward, daß ein großes Schiff in der Bucht liege, so sandte er einen Kämmerling seines Hofstaates

mit einer Palme in der Hand, dem Zeichen der Freundschaft und des Friedens, mit der höflichen Einladung dahin, daß der Herr dieses Schiffes dem Sultan einen Besuch abstatten wolle.

Dieser gastfreundlichen Einladung zufolge begaben sich Kapitän Straford und Eduard in Begleitung dieses Abgesandten zum königlichen Schloße.

Aber vor Schrecken und Eckel glaubten sie wieder aus der schon überschrittenen Schloßpforte zurücktreten zu müssen; denn überall, wo sie nur einen Fuß hinsetzen wollten, traten sie auf abscheuliche, langschweifige Thiere — hier die Palmenratte genannt.

Ganz wider Willen waren Straford und Eduard genöthigt, in den Audienzsaal der Residenz zu treten; denn sogar auch da wimmelte es von diesem Abscheu erregenden Gethiere.

In diesem Saale glänzte Alles von Gold und Silber; selbst die Thüren des Gemaches waren von dem einen oder andern dieses edlen Metalles.

Eine sehr zahlreiche, vornehme Gesellschaft, eben bei dem Schmause sitzend, umgab den Beherrscher dieses überaus reichen Seelandes.

Höchst gräulich war es anzusehen, wie frech diese Palmenratten es mit dieser königlichen Tafel hielten; denn diese lästigen Gäste sprangen auf die Tische, griffen, ohne eine Abwehrung nur im Geringsten scheuend, in die aufgesetzten Speisen ein und rannten mit ihrer Tafelportion wieder fort,

bis wieder andere nun auf gleiche Weise abzuräumen, dafür erschienen.

„Seht da, Fremdlinge“, ließ dem Kapitän und Eduard der Sultan durch einen Dolmetscher sagen, „wie ich bei all' meinem Glücke und Reichthume dennoch der Geplagteste dieser Erde bin! Ueberschwänglichen Schatz würde ich geben, wenn ich von diesen so lästigen Besuchen befreit würde!“

„Nun, Eduard, jetzt brechen die Tage deiner Ernte an; führ' deinen Bouillon hieher auf dieses Schlachtfeld,“ sagte halblaut Straford zu Eduard.

Eduard bedeutete nun wirklich dem Dolmetscher, daß er einen Versuch wagen wolle, diese lästigen Thiere aus dem Schloße zu schaffen.

Als dieses der Sultan vernommen, sprang er vor Freude von seinem in Seide gepolsterten Divan auf, und ließ Eduard bedeuten, daß er Gold und Schätze in Fülle erwarten dürfe, wenn er ihn von dieser Pein zu erledigen im Stande seyn würde.

Ungesäumt holte Eduard seinen Rattenfänger Bouillon aus dem Schiffe, und damit kaum vor die Schloßpforte gekommen, begann er sogleich unter dieser grauen Armee ein solches Gemetzel, daß das Wimmern und Heulen der Angegriffenen und Verwundeten bis zu den Ohren der im Audienzsaale Versammelten hinaufdrang.

Nach Hunderten lagen der vom Bouillon Erschlagenen, vielmehr Erbissenen und Erstossenen schon auf dem Schlachtfelde. Und so attaquirte

Bouillon im Angesichte aller Anwesenden auf seine Feinde auch im Audienzsaale los.

Die schwarze Dienerschaft und Sklaven der muhamedanischen Hoheit konnten nicht genug der durch den tapfern Bouillon Hingeschlachteten aufräumen und in das Meer werfen. Was nun von diesen feindlichen Schloßbewohnern nicht todt auf dem Wahlplatze geblieben, verkroch sich zu tiefest in ihre unterirdischen Casamatten; denn es war von diesen vierbeinigen Mineurs fast das ganze Schloß untergraben worden.

Der Sultan gab über dieses pardonlose Gemetzel, das der tapfere Bouillon angerichtet, seine vollste Zufriedenheit im aufgeheitersten Sinne zu erkennen; und weil Eduard versprochen, daß er seinen Feldherrn auch am morgigen Tage wiederholt in ein ähnliches Treffen führen wolle, so steigerte sich seine Heiterkeit um so mehr noch.

Kaum waren Straford und Eduard wieder an Bord, als auch schon hoheitliche Diener mit auserlesenen Weinsorten auf dem Schiffe ankamen, daran sich auch die ganze Schiffsmannschaft recht gütlich thun durfte, was bei denselben sehr gutes Blut und aufgereimten Sinn hervorbrachte. Bouillon, dem tapfern Feldherrn, aber wurde zur Erholung für seine kriegerische Strapatze eine eigens bereitete Mahlzeit aus dem Schloße zugesandt, der sich damit auch ganz weidlich benahm. —

Der muhamedanische Beherrscher der Koralen-

inseln hatte mit seinen übrigen Residenzbewohnern nun zum erstenmale eine, von der Plage dieser geschweiften Gäste befreite Nachtruhe genossen.

Schon für diese Wohlthat glaubte er kaum genug des Goldes geben zu können! —

Am zweiten Tage wurde Bouillon zum wiederholtenmale auf das nämliche Schlachtfeld geführt — hatte aber schon bedeutend weniger Anstrengung gegen seine unversöhnlichsten Feinde anzuwenden, indem selbe theils aus Furcht, theils wegen schon zu stark erlittener Niederlage in geringer Anzahl an das Tageslicht kamen und die, welche sich nochmals auf das Feld des Kampfes wagten, mußten unter Bouillons Waffen ihr Leben verbluten.

Am 3ten Tage nun war des Sultans Residenz auch schon von Nachzüglern der Palmenratten gänzlich gesäubert.

Der muhamedanische Beherrscher des Maldivischen Archipels hielt aber auch getreulich sein fürstliches Wort.

Schwere Barren des feinsten Goldes und Silbers, d. i. Stangen von diesen edlen Metallen, wie auch höchst werthvolle Diamanten, die feinsten Korallen aller Farben, und Perlen, wie solche nur die Natur in ihrer Größe und Reinheit aufzuweisen hat, mußte Eduard als Belohnung für diese geleistete Hülfe annehmen.

Wohl stellte der Sultan das Ansuchen, Bou-

illon, den wackern Vertilger dieses Ungeziefers ebenfalls für reichliche Entgeltung bei sich behalten zu dürfen, welches Gesuch Eduard freilich nicht gewähren wollte, dagegen ließ er eine große Quantität des sogenannten Rattenpulvers noch zurück, das in der Folge beim etwaigen Wiedererscheinen dieser Plagethiere den gleichen Dienst verrichten werde, und übergab hiezu der Dienerschaft die gehörige Gebrauchsanweisung. —

Der ganze Malvidische Hofstaat fand sich am Strande der Meeresbucht ein und nahm auf das Feierlichste dankbaren Abschied von dem durch des Allmächtigen weisen Fügung hieher verschlagenen europäischen Schiffe. —

Nachdem nun auch die Brandung des Meeres gänzlich vorüber war, so segelte die „Indiania" bei sehr günstigem Winde aus der Bucht von Male, ließ die Lakkedivischen Inseln, um nicht an ihren Riffen Gefahr zu nehmen, östlich liegen, und steuerte bei heiterer Gesinnung der Schiffsbemannung Goa, der Küsten-Hauptstadt Vorderindiens zu. —

Auf dieser Fahrt nun hatte Eduard Zeit und Muße genug, die auf der Reise nach Ostindien unerwarteten Ereignisse sich in das Gedächtniß zurückzurufen.

Je mehr er sich derselben recht erinnerte, desto mehr zeigte sich ihm auch die allweise Vorsehung Gottes.

Bouillon, sein so treuer Leibhund, hätte in Europa zurückbleiben sollen — allein er sprang in's Wasser, um ja bei seinem Herrn seyn zu können — und er mußte der Gründer seines Reichthumes werden, wodurch seine noch darbenden Eltern beglückt werden konnten!

Ein heißer Tag mußte Eduard hinauslocken in den kühlenden Garten-Reach — und er konnte dort Gelegenheit finden, an Gilbert, dem Sohne Dulkas, der so schlecht und niederträchtig an seinem Vater gehandelt, Nächstenliebe, ja Feindesliebe zu beweisen.

Die Erdbeben-Brandung mußte das Schiff aus der rechten Seestraße bringen und zu den Koralleninseln verschlagen — wo Eduard sein irdisches Glück fand!

Gerade zur rechten Zeit mußte Eduard sich im Assekuranzgebäude zu Calcutta einfinden, um daselbst einer unverantwortlichen Ungerechtigkeit, die an derselben, wie auch an seinem Vater selbst begangen worden, auf die Spur zu kommen!

Je mehr also Eduard diese Ereignisse recht überdachte, desto mehr wurde er auch angeregt, die allweise Vorsehung Gottes anzubeten und zu lobpreisen! —

In Goa angekommen, hatte Eduard auf seine dort gemachten Nachforschungen im Betreffe des von Dulkas nach Ostindien abgesandten Kauffahrers „Delphin", in Kürze vernommen, daß zwar

vor einigen Jahren dieses Schiff, von Ostindien kommend, dort gelandet hatte, die volle Schiffsladung auf ein eben damals vor Anker gelegenes portugiesisches Schiff, ohne die Ursache hievon zu wissen, umgeladen, und der „Delphin", auf das Geheiß seines Kaufherrn, eines gewissen Dulkas aus Hamburg, mit dem Vorgeben, daß dieses Fahrzeug die hohe See nicht mehr aushalte, entfuggt und zusammen geschlagen wurde.

Auch hierüber ließ sich Eduard eine Urkunde ausfertigen — und ohne Gilbert, Dulka's Sohn, hierüber etwas merken, oder wohl gar fühlen zu lassen, ward die Rückfahrt nach London unter beständig günstiger Seewitterung fortgesetzt, so daß die „Indiania", noch bevor die Aequinoctialstürme des Herbstes sie erreichten, nach einer Abwesenheit von 15 Monaten glücklich in die Themse wieder eingelaufen war, und im Hafen zu Ostende Anker geworfen hatte.

Zehntes Kapitel.

Der Burggeist um die Mitternachtsstunde.

Wie Bouillon, Eduards treuer Reisegefährte, bei der Abfahrt der „Indiania" aus dem Hafen zu Ostende, an Bord des Schiffes zu kommen der Letzte war, so war er bei der Rückkunft aus Ostindien der erste über Bord; denn kaum hatte Bouillon es gemerkt, daß er sich wieder in der

Heimath befinde, so wollte er nicht mehr länger auf dem Schiffe bleiben, sondern sprang wieder in die Themse hinab, schwamm an das Land, und eilte in flüchtigen Sätzen Browton's Behausung zu. Wilhelm war dort der erste, der dem vorausgeeilten Bouillon in den Weg kam.

„Vater! Mutter!“ rief er, vor Freude die Treppe hinanlaufend, „Bouillon hier! Bouillon hier! Eduard wieder hier!“

Browton, der sich im Geschäftszimmer befand, und Wilhelms Lärm wohl hörte, aber dessen Laute nicht verstanden hatte, trat eiligst aus der Thüre.

Da Browton aber Bouillon gewahr wurde, der von Wilhelm kaum mehr weg wollte, so konnte er sich selbst der Freude nicht enthalten, und lockte Bouillon zu sich, der ihm ebenfalls sehr schmeichelnd aufsprang. Auch Wilhelms Mutter kam aus ihrem Zimmer heraus und bezeigte ebenfalls ihre Freude über die Zurückgekehrten. —

Mittlerweile kam auch Eduard herbei, und nach ihm traf auch bald für Wilhelm der schöne Korallen-Papagei an, worüber Wilhelms Freude ohne Gränzen war.

Eduard wies seinem Herrn Prinzipal zur größten Zufriedenheit desselben die Rechnungen über seine ostindische Handelschaft vor.

Nun erfuhr Browton, wie glücklich Eduard durch Bouillon geworden war.

Frau Browton mußte eine werthvolle Perlenschnur von der Koralleninsel Male zum Andenken an Bouillon's Tapferkeit annehmen.

Auch wurde Browton mit den Assekuranz-Akten und Dulka's schlechter Handlung betraut, wobei Browton Eduard den Rath ertheilte, diese wichtigen Papiere ungesäumt an das Merkantilgericht zur richterlichen Untersuchung abzuschicken.

Auch machte Eduard nicht im Geringsten ein Hehl daraus, daß er Gilbert, Dulka's Sohn, aus Ostindien mitgebracht habe, welcher aber einstweilen noch an Bord der „Indiania" zurückgeblieben sey.

Herr Browton spendete Eduard für seine so menschenfreundliche Handlung, die er an dem Sohne des Feindes seines Vaters bewiesen, gebührendes Lob, und ließ sich ungebeten herbei, Gilbert vor der Hand bei seiner Handlung beschäftigen zu wollen, was Eduard ungemein erfreute, und Gilbert auch dankbarst annahm. —

Auf Browton's Anrathen wurde Eduards Reichthum größtentheils in baare Münze umgewandelt und an der Handelsbörse einstweilen versichert hinterlegt.

Herr Browton machte Eduard den schönen Antrag, auf diese seine angestrengte Seereise und die dabei ausgestandenen Anstrengungen sich nun einiger Ruhe und Erholung hingeben zu wollen, und ermunterte ihn Behufs dessen zu einer Be-

suchsreise zu seinen Eltern, von welchem freundschaftlichen Antrage Eduard nur dann Gebrauch zu machen sich entschließen konnte, wenn die Schiffsladung der „Indiania" ordnungsmäßig unter seiner Aufsicht und Leitung in den Waarengewölben untergebracht sey. —

Nach wenigen Tagen war man von Monfreds unerwarteter Ankunft auf das Freudigste überrascht, und auch Monfred selbst ward von sichtlicher Freude ergriffen, als er vernommen, wie vortheilhaft Eduard für beide Handelshäuser seine Geschäfte betrieben hatte, und welches Glück ihm durch die Reise nach Ostindien widerfahren sey.

Nachdem die beiden Kaufherrn ihre Rechnungen mit einander bereiniget hatten, mußte Eduard seine Besuchsreise zu seinen Eltern unter Monfreds Begleitung nach Amsterdam anzutreten sich entschließen.

Gilbert, nun froh, unter Browtons Dache in geregelten Tagsgeschäften wieder leben zu können, stellte an Eduard die Bitte, den Zorn seines Vaters besänftigen zu wollen, wie er dieß in Ostindien schon versprochen hatte — und der junge Varrino bekräftigte Gilbert auf brüderlichen Handschlag dieses Versprechen auch gewiß erfüllen zu wollen.

Monfred und Eduard reisten demnach unter vielen Glückwünschungen von Bouillon, dem Schöpfer des Glückes der Varrino'schen Familie, begleitet, ab. —

Weil Eduard für dießmal mehr auf einer Vergnügungs= als Geschäftsreise sich befand, so mußte er schon längere Zeit als Monfreds Gast in Amsterdam verweilen.

Da nun der junge Varrino jetzt selbst der Zahl der Reichen angehörte, so wollte er durchaus Monfred die bereits von demselben erlegte Bürgschafts=Summe für seinen Vater in vollem Werthe zurückerstatten, aber bei solch' einem von Eduard wohlgemeinten Antrage, mußte er es zum erstenmale erfahren, daß auch der sonst von Natur aus sehr sanfmüthige und gelassene Monfred dennoch in Zornhitze gerathen könne.

Eduard durfte, um Monfred nicht noch mehr ungestüm zu machen, durchaus keiner Sylbe über diese Kapitals=Zurückerstattung erwähnen. — Und so glättete sich Monfreds gefaltete Stirne wieder, und es kehrte allmählig die vorige gute Laune bei demselben wieder zurück.

Den übrigen Schuldrest, meinte Monfred, dessen Zahlungstermin sich in diesem Jahre nähere, könne demnach Eduard übernehmen; aber auch da mußte Monfred das Recht eingeräumt bleiben, die restigen Kapitalszinsen, wie er es versprochen, noch abtragen zu dürfen. —

Nach mehrtägiger, in Monfreds Behausung genossener Ruhe und Erholung, ließ Eduard nun doch die Sehnsucht, bald in den Armen der Seinigen zu seyn, nicht verkennen.

Monfred stellte es ihm demnach frei, ob er seine Reise zu Wagen oder zu Pferd anzutreten Willens sey. Eduard wählte das Letztere.

Im Augenblicke seiner Abreise wurde ein sehr schöner Gaul, engländischer Abkunft, mit Pistolenhalftern und dem nöthigen Reisesacke hinter dem Sattel aufgeschnallt, vorgeführt.

Und weil Eduard seine Reise über Hamburg beabsichtigte, so übergab ihm Monfred für seinen Faktor in Dulka's Handelshause Geschäftspapiere mit, die er pünktlich zu überreichen versprach.

Baldiges Wiedersehen sich gegenseitig versprechend, empfahl sich Eduard, bestieg den Gaul, drückte ihm die Sporen an, und ritt in vollem Trotte ganz wohlgemuth aus Amsterdam's Thore der Heerstrasse nach Hamburg entlang. Dort entledigte er sich der Aufträge Monfreds, und verfügte sich während seines dortigen Aufenthaltes mit den schon besprochenen Urkunden und Schriften, so unlieblich dieses ihm auch war, zum Merkantilgerichte.

Dort wurde er in seinem Gewissen als Dulka's heimlicher Ankläger zu seiner innerlichen Beruhigung schon frei gesprochen, indem man ihm einen schon zur ziemlichen Dicke angewachsenen Akt wies, der die nämlichen Klagepunkte gegen Dulka's ebenfalls enthielt. Man sagte ihm bei diesem Handelsgerichte unverhohlen, daß Dulka's früherer Kapitän, der damals das Kauffahrteischiff „Delphin"

befehligte, und welchen Dulkas unter den annehmbarsten und anlockendsten Versprechungen mit in sein Netz gezogen, demselben aber in der Folge seine Anbietungen, seinem Versprechen gemäß nicht erfüllt zu haben schien, kurz vor seinem Tode noch, vermuthlich aus Rache, als Dulkas Kläger schriftlich aufgetreten sey. Eduards Urkunden und Belege wurden demnach als weitere Beweismittel dem Prozeßakte angefügt. Auch bedeutete man Eduard auf das Umständlichste, daß dieser Klageakt nach vielfachen vorgenommenen Zeugenverhören geschlossen sey, und derselbe mit abgehender Post der geeigneten Gerichtsbehörde in Bremen ausgeantwortet werden wird.

Noch bevor Eduard die Gerichtsstube des Merkantilamtes zu Hamburg verließ, näherte sich ihm selbst der Direktor dieses Gerichtshofes, Eduard vom Herzen Glück wünschend, daß nun auch sein durch Dulkas schlechte That größtentheils verunglückter Vater, freilich auf Kosten des Besitzthums Dulka's zu seinem durch diesen letztern Handels-Verkehr mit Dulkas verlorenem Kapitale wieder zu gelangen, Hoffnung tragen könne.

Der junge Varrino aber, seines jetzigen Reichthumes sich bewußt, sprach sogleich auf das Feierlichste die Verzichtleistung auf seines Vaters rechtlich in Anspruch zu nehmenden Schadens-Ersatzes aus, und bedeutete auf das Zuversichtlichste, daß

auch sein Vater mit ihm gleicher Gesinnung hierüber seyn werde.

Diesen schönen Charakterzug an einem so jungen Manne bewundernd, sahen die Richter stumm einander an, nachdem Eduard auf höfliche Manier sich empfohlen habend, die Gerichtsstube bereits verlassen hatte. —

Noch eine kleine Tagreise von Bremen entfernt, übereilte den jungen Reisenden die hereinbrechende Abenddämmerung, und ward daher genöthigt, in einem schon im Dunkel vor sich liegenden Dorfe das Nachtlager halten zu müssen, und eine warme Herberge mußte ihm um so erwünschter seyn, da er durch kaltherbstliches Regenwetter ganz durchnäßt war.

Vor einer elenden Dorfschenke, darinnen es laut lärmend und schwärmend zuging, angehalten, fand Eduard in der von stinkendem Tabakdampf rauchenden und mit lauter Bauern angefüllten Zechstube kein bequemes Plätzchen mehr, um seinen vor Nässe tropfenden Mantel irgendwo trocknen zu können. — Diese Bauern übernachteten ebenfalls hier, um am nächsten Tage in dem nächstgelegenen Städtchen frühzeitig bei dem dort stattfindenden Pferdmarkte anwesend zu seyn.

Auf die Frage, die Eduard an den Wirth richtete, ob er denn gar kein anderes Zimmer für gute Bezahlung erhalten könne, bekam er den ganz trockenen Bescheid, „wenn es ihm hier nicht

gefiele, so könne er sich schon wieder weiter trollen, oder er müsse sich schon bequemen, bei seiner Mähre im Stalle zu übernachten."

Was konnte Eduard bei der bereits hereingebrochenen nächtlichen Finsterniß wohl anders thun, als zum bösen Spiele — eine gute Miene machen. —

„Wenn dieser Herr da Muth genug im Leibe hat, und kein Hasenfuß ist, Wirth," schrie aus rauher Kehle ein am Kamin sitzender und aus einer fingerlangen irdenen Pfeife den übelriechenden Rauch vor sich hin blasend, „so kannst ihm ja drüben in der Geisterburg das bequemste Nachtlager verschaffen!"

„Holla, Stephes, dein Gedanke ist nicht zu verwerfen! Werd' gleich dem jungen Ritter, wenn er vom Stalle wieder h'rein kömmt, mit deinem blitzgescheidten Vorschlag meine unterwürfigste Aufwartung machen," entgegnete der mit seiner zinnoberrothen Doppelnase vor Speck und Fett glänzende Schenkwirth.

Und allen Bauern entfuhr ein kreischendes Beifallachen auf Stephes so trefflichen Einfall und auf des Wirths so scherzlaunige Antwort.

Kaum war Eduard mit dem Mantelsacke und den in der Rocktasche versteckten Pistolen wieder in die rußige Gaststube zurückgekommen, so wurde ihm auch sogleich der schon abgekartete Antrag gemacht. Er willigte sogleich in den ihm gemach-

ten Vorschlag ein, wenn er nur in der Burgruine ein vor Regen schützendes Obdach und ein etwas erwärmtes Zimmer fände.

„O ja, Herr, das kann man da drüben schon haben! Geht, Görgl und Hannes, nehmt die große Stall-Laterne und heitzt den Saalofen!" befahl der Wirth.

Die beiden Knechte aber kratzten sich ganz bedenklich hinter den Ohren, und schienen nicht viel Lust zu zeigen, ihres Herrn Auftrag vollziehen zu wollen.

„Thut," beredete Eduard die Zaudernden ganz freundlich, „wie euch euer Herr befohlen; jeder von euch soll für diese kleine Mühe mit einem blanken Dukaten belohnt werden!"

Das wirkte. Aber dennoch schickten sich die zwei Kerls mit sichtlicher Furcht an, in die auf einer kleinen Anhöhe dem Wirthshause gegenüber liegende Burgruine hinüber zu gehen.

Mittlerweile wußten sich die in der Zechstube anwesenden Bauern gar viel Unheilvolles über den Burggeist zu erzählen, und jeder von ihnen wollte des Schauderhaften mehr hievon wissen.

Der eine wußte ganz zuverlässig, daß der Schloßgeist als ein Henker erscheine, welcher den, der es wagen sollte, ohne ein Sonntagskind zu seyn, im alten Rittersaale zu übernachten, durch sein feueriges Schwert schonungslos hinrichte.

Ein Anderer brachte vor, wie sein Großvater schon von seinem Vater es gewiß habe sagen hören, daß der Burggeist als ein siebenköpfiger Drache durch Thür und Mauer hereinflöge, und sein Opfer von Mitternacht an mit den fürchterlichsten Todesschrecken martere und quäle, dann aber, wenn das Morgen-Ave geläutet werde, mit demselben für immer verschwinde.

Und so wußten noch mehrere Bauern das Erscheinen des Schloßgespenstes auf verschiedene Art zu deuten.

Unterdessen kamen Görgl und Hannes wieder zurück, und sagten, daß der Saal schon allmählig anfange, warm zu werden.

Eduard nahm ganz beherzt seinen Reisesack über die Schulter, ließ sich Wein und Brod, so wie einige Wachskerzen nachtragen, und begab sich, nachdem er dem Stallknechte nochmals auftrug, seinen Gaul gut zu verpflegen, wenn auch er auf ein gutes Stück Trinkgeld rechnen wollte, aus der rauchigen, übelriechenden Trinkstube in die Burgruine hinauf. —

„Diesem ungläubigen Springinsfeld sey heute Nacht Gott gnädig," meinte einer der Bauern. „Recht so," erwiederte ein anderer, „warum glauben solche junge, unerfahrene Stadtherrle unser einem nichts!"

„Pah! pah!" kreischte der schmeerbauchige Wirth noch hinzu, „ich frage wenig darnach, daß

dieser Tollhäusler die Zeche noch nicht bezahlt hat — sein Reitgaul steht mir Morgen schon gut dafür!"

Und so hat noch mancher dieser abergläubischen Menschen fortgewitzelt und gestichelt, bis sie selbst hierin müde geworden und sich auf das in der Stube ausgebreitete Strohlager hingestreckt hatten.

Etwas unheimlich wurde Eduard doch, als ihn die beiden Knechte des Wirthes durch das halbverfallene Schloßthor führten, und eben eine durch das Laternenlicht aufgescheuchte Nachteule über sein Haupt hinflatterte.

„Auch noch ein Bewohner des Schloßes wach," sagte Eduard ganz keck, um sein unheimliches Gefühl in etwas zu verbergen. —

In dem berüchtigten Rittersaale, der nun doch schon so erwärmt war, daß Eduard seine Kleider trocknen konnte, stand ein alter, einst gefüttert gewesener, nun schon zerrissener Sessel, ein eichener morscher Tisch, und eine solche Bettlade mit einer Strohmatratze, über welche eine langhaarige Wollendecke lag.

Die Knechte setzten den Korb mit seinem Inhalte auf den Tisch, zündeten auf Eduards Geheiß zwei Wachskerzen an, und eilten schleunigst die Treppe wieder hinab. —

Eduard untersuchte mit dem Lichte in der Hand ganz vorsichtig Schloß und Riegel der

Thüre, versperrte selbe auf das sicherste und festeste, leuchtete in alle Winkel des Saales, und konnte bei seiner umsichtsvollen Nachtwache nichts Verdächtiges gewahren, als hie und da am Fußboden an der Mauerwand einige Löcher, darin etwa Fledermäuse und anderes Geziefer ihre Wohnung aufgeschlagen haben mochten.

Er setzte sich demnach an den Tisch, um in Ruhe und Bequemlichkeit sein kaltes Nachtmahl zu verzehren, und dachte dabei: „Ei was — eine Nacht — ist keine Nacht!" —

Endlich suchte er auch seine vom heutigen starken und weiten Ritte ziemlich ermüdeten Glieder der Ruhe zu übergeben, — zog den Tisch näher zur Bettlade, zündete frische Wachskerzen an, und legte beide scharf geladenen Pistolen vor sich auf den Tisch hin.

Hie und da vernahm er wohl von außen einen dumpfen Schlag, Fall oder ein Geknister, was aber der Wind verursachte, der entweder einen schon schief hangenden Fensterladen hin und her geschlagen, oder die blecherne Windfahne an der Kuppe des Daches bald rechts, bald links herum getrieben hatte.

Da nun Eduard merkte, daß der Schlaf auch sein Recht zu behaupten anfangen wollte, verrichtete er sein gewöhnliches Nachtgebet und empfahl sich dem Schutze Gottes. —

Der Hammer der Dorfuhr schlug eben die

Mitternachtsstunde — und kaum war noch der letzte Glockenschlag, sich immer leiser und weiter fortschwingend verklungen, als mit einemmale die gut verriegelte Saalthüre zu knistern anfing, sich langsam und in alle Weite öffnete, und eine ungeheuer lange menschliche Gestalt in einen scharlachrothen Ueberwurfmantel gehüllt, ganz bedächtigen Schrittes sich dem Tische näherte. Eduard, sich von seiner Lagerstätte muthvoll aufraffend, griff nach der einen der Pistolen, und als auf Anruf „Halt! wer bist du? was willst du? keine Antwort erfolgte, sondern diese stark bebartete und hagere Gestalt, ein Päklein, wie die Bartscheerer mit sich zu tragen pflegen, auf den Tisch legte, den Stuhl in Mitte des Saales stellte, in einem blechernen Becken Seifenwasser abschlug, und ein blankes Barbiermesser zur Hand nahm, so drückte Eduard auf diese Gestalt hin die Pistole los — aber der Hahn blieb unbeweglich darauf stehen.

Schnell ergriff er das andere Geschoß — drückte los — und der Hahn blieb wieder unbeweglich und versagte seinen Dienst wie vorher.

Die gespenstartige Gestalt ließ sich jedoch nicht irre machen, sondern blieb am Barbierstuhle stehen, und winkte mit dem langen dürren Zeigefinger der rechten Hand Eduard dreimal zu, daß derselbe herbeikommen und sich den Bart scheeren lassen solle.

Eduard besann sich noch eine kleine Weile, dann strich er sich mit den Fingern nach rechts

und links den Schnurrbart und sagte ganz gefaßt: „Nun, in Gottesnamen! Ich weiß, was du jetzt willst! Schnurrbart, fürchte dich nicht!“ erhob sich von seinem Lager, nahm am Barbierstuhle Platz, und ließ sich auf gewöhnliche Weise von diesem Burggeiste den Bart scheeren.

Nachdem dieser sonderbare Nachtbarbier seinen Barbierzeug wieder in ein Päckchen zusammen gelegt hatte, so ging er sehr langsamen Schrittes der Thüre wieder zu, sich immer mit schmerzlich traurigen Mienen auf Eduard, der dem Abgehenden voll Erstaunens nachsah, hinwendend. An der Saalthüre angekommen, blieb er nochmals unbeweglich stehen, und zeigte Eduard noch schwermüthigere Gesichtszüge, als die vorigen es waren.

Eduard froh, von diesem ihm unerklärlichen Nachtwandler so leichten Preises davon gekommen zu seyn — wußte nicht, was denn dessen Verlangen noch seyn könnte. Da fiel es ihm endlich nach kurzem Nachsinnen ein, daß er sich für diesen geleisteten Dienst noch nicht bedankt habe, und rief der Geistergestalt ganz frisch und laut zu: „Gott vergelte dir diesen Dienst!“ Und nun änderten sich die traurigen Gesichtszüge des Burggeistes in ganz heitere und freudige um, und sagte mit ernster und würdevoller Stimme zu Eduard: „Für diesen Dienst, den auch du mir durch deine Dankesworte erwiesen, wird dich der Bettler

auf der Weserbrücke zu Bremen" — und verschwunden war die Geistergestalt!

Eduard aber schrie ihr noch mit Leibeskräften nach: „Was wird der Bettler auf der Weserbrücke zu Bremen" hob die Füße, um ihn noch zu ereilen — that einen Sprung aus der Bettlade — und war auf einmal von diesem schrecklichen Traume aufgewacht.

Der Schweiß lag ihm noch tropfenweise auf der Stirne, den ihm dieser schwere Geistertraum aus den Poren getrieben.

Er rieb sich, vor dem Tische stehend, die Augen — sah um sich — fand Stuhl, Pistolen und Alles in voriger Ordnung, und selbst Bouillon lag unter der Bettlade schnarchend, noch in tiefem Schlafe. —

Nun erst mußte er es deutlich erkennen, daß er nur schwer geträumt habe.

Sogleich rief er, da die Morgendämmerung bereits schon angebrochen, vom Fenster zu dem eben unter der Thüre des Wirthshauses stehenden Stallknecht hinab, daß er heraufkommen und sein Reisegepäck in die Schenke hinunter bringen wolle.

Der Wirth, und alle, welche in der Dorfschenke waren, besonders die abergläubischen Bauern wollten ihren Augen kaum trauen, als sie den Reisenden, den sie schon vom Geisterhenker oder vom siebenköpfigen Drachen ermordet glaubten, mit Sack und Pack ganz unversehrt und mit heiterer

Miene in die Schenkstube treten sahen. Am meisten war der Wirth betroffen; denn auch er hatte eine ganz unruhige Nacht gehabt, indem er schon immer Rechnung gemacht hatte, wie viel Geld er heute auf dem Pferdmarkte für den werthvollen Reitgaul des vom Burggeiste geholten Reisenden einnehmen werde.

Die Bauern, die am Abende zuvor einen eisenfesten Glauben an Vorhandenseyn von Geistern und Gespenstern bewiesen, ließen nun mit einemmale ihren Aberglauben fahren, und zogen sich, nicht wenig beschämt, einer nach dem andern aus dem Wirthshause hinaus. —

Eduard bezahlte seine Zeche und beschenkte Görgl und Hannes, wie er ihnen versprochen, jeden mit einem blanken Dukaten.

Auch der Stallknecht erhielt für die gehörige Pflege des Reitgauls ebenfalls sein gutes Trinkgeld — der Wirth aber sah, ganz verdrießlich brummend, Eduard mit finstern Blicken nach, als dieser lachend aus dem Hofe ritt. —

Eilftes Kapitel.

Der Bettler auf der Weserbrücke zu Bremen.

In den ersten Stunden dieses Tages war Eduard doch immer mit dem in verflossener Nacht ge-

habten sonderbaren Traume in seinen Gedanken beschäftigt.

Es leuchtete ihm aber nach und nach selbst ein, worin dieses geisterhafte Traumgebilde seinen Entstehungsgrund hätte haben können. Das viele Geschwätz der abergläubischen Bauern, seine durch zu frisches Blut leicht aufzuregende Phantasie, und besonders der noch am späten Abende genossene alte Rheinwein, dessen vortreffliche Güte zu dem Wirthslokale und der dort gefundenen schlechten Bedienung abstach wie Tag und Nacht, dieses Alles mußte natürlicher Weise Eduard noch sehr reizbare Lebensgeister auch im Schlafe in die vollste Thätigkeit gebracht haben, daher diese Phantasmagorie oder Geistererscheinung im Traume, meinte Eduard — und konnte auch recht haben. —

Je näher nun Eduard seiner lieben Vaterstadt Bremen kam, desto mehr verlor sich auch die Erinnerung an diese verworrene Träumerei.

Freude, kindliche Freude erfüllte Eduards Herz, wenn er an das lang ersehnte Wiedersehen seiner lieben Angehörigen dachte und um so höher stieg seine Wonne, da er sich, vermög seines, auf der Ostindienfahrt erlangten Reichthumes, nun für den Beglücker und Retter der Seinigen halten konnte.

Würde er sich seines lieben Reitgaules nicht so sehr erbarmt haben, er hätte durch unausgesetzten, angestrengten Ritt die Meilenzeiger wie im Fluge hinter sich gebracht. —

Wie pochte Eduards Herz nicht vor innigster Wonne, als er die Thurmspitzen seiner Vaterstadt immer näher und deutlicher zu Gesichte bekam.

Wie werde ich meine lieben Eltern und meine für Vater und Mutter stets so besorgte theurere Schwester Rosina wieder finden? Ob krank oder gesund — ob heiter oder schwermüthig?" frug Eduard sich selbst — und im Namen Gottes das Beste und Erfreulichste erwartend, ritt er endlich durch das Thor seiner Vaterstadt ein.

Langsamen Schrittes ritt er die Strassen entlang, indessen er ganz neugierig seine Blicke bald rechts bald links wendete, um zu sehen, ob alles noch seit seiner 4jährigen Abwesenheit in seiner alten Gestaltung geblieben wäre. Manches fand Eduard unverändert, manches aber auch verbessert und verschönert. —

Er hielt vor einem ihm schon bekannten Gasthofe an, der sich in der Nähe der Weserbrücke befand, um nicht mehrere Strassen zu Fuß durchgehen zu müssen, wenn er zu der Wohnung seiner Eltern über der Brücke gelangen wollte.

Unverweilt ging der glückliche Sohn in Begleitung eines Lohnbedienten, welcher Eduards Reisesack zu tragen hatte, über die Weserbrücke der Wohnung seiner Eltern zu.

An dem Seitengeländer der Brücke saß auf einer Ruhebank ein Bettler mit einem hölzernen

Beine von ehrwürdigem Aussehen, dessen silberweiße Bart ihm bis an die Brust herabhing.

Die Blicke auf das Häuschen, darin seine lieben Eltern wohnten, voll der sehnsüchtigen Freude heftend, achtete er nicht sogleich darauf, woher die Bittworte um ein mildes Almosen kamen, und warf ein Stück Geld ganz beachtungslos in die vorgestreckte Mütze dieses bettelnden Krüppels. —

Bereits war die Sonne schon untergegangen, und die Abenddämmerung herangebrochen. Rosina stand an dem Fenster, und sah den vom Spaziergange nach der Stadt Zurückkehrenden ganz gedankenlos nach. Auf einmal erhob sie einen Freudenschrei, indem sie ausrief: „Vater, Mutter, seht, da kommt Monfred, der brave Mann, die Brücke herübergegangen!"

„O Kind," sagte die Mutter, „das ist Monfred kaum! sieh nur, er hat zu jugendlichen Schritt!"

„Aber," entgegnete die gute Tochter wieder, „sieh nur recht, an seiner Seite geht abermals ein Bediente, der wie das erstemal, einen schweren Reisesack auf der Schulter trägt.„

„Das alles recht," erwiederte Genofeva, die Mutter, „er wird doch der nicht seyn, für welchen du ihn hältst! — Wirklich, sie nähern sich geradenwegs hieher! Ja! sie treten in das Haus! Monfred wird es nicht seyn! Wem wird wohl dieser Abendbesuch noch gelten!"

Man hörte im Vorhause unverständliche Worte,

und sah den Bedienten jedoch ohne Last, sogleich der Brücke wieder zu gehen.

Eduard trat mit Anstand sich ganz fremd stellend in das Zimmer, wünschte allen einen guten Abend, legte den Reisesack bei Seite, und, — mit dem Freudenausrufe: Seyd mir tausendmal willkommen, liebe Eltern, theuere Schwester!" nahm er jedes in seine Arme.

„Eduard, lieber Sohn, theuerster Bruder! Welch eine freudige Ueberraschung ist nicht dieß!" riefen die Staunenden in entzückter Wonne aus.

Rosina glaubte kaum schnell genug diese Freudenbotschaft der Base Isabella bringen zu können; denn, einer flüchtigen, leichtfüßigen Gazelle gleich, sprang sie zur Muhme die Treppe hinan.

Nachdem man sich von dieser freudigen Ueberraschung in etwas erholt hatte, und unterdessen auch Base Isabella von ihrem Stübchen herabgekommen war, so ging es an ein gegenseitiges, fast endloses Fragen und Erzählen.

„Also glücklich hast du, lieber Sohn, die Reise nach Ostindien bestanden," sagte ganz erheitert Varrino, der Vater.

„Mit Gott, glücklich für die Interessen meines Prinzipals, — und noch glücklicher war diese, meine erste Geschäftsreise zur See, für uns Alle ausgefallen," entgegnete Eduard, und öffnete seinen Reisesack, um daraus irgend Etwas hervor zu holen. —

Zuerst überreichte er der Mutter eine höchst werthvolle Perlenschnur — und Rosina, der Schwester, hing er, voll der innigsten Bruderliebe, ein Korallengehänge von ausgezeichnet seltener Schönheit um den Nacken.

„Das für Euch, theuerste Mutter und Schwester!" sprach Eduard überaus seelenvergnügt — „und dir, lieber Vater, ist nach Gottes allgütiger Vorsehung durch Bouillon da, meinem treuen Reisegefährten auf der Seefahrt nach Ostindien, der Stern des Glückes wieder aufgegangen." —

Alle sahen sich bei diesen räthselhaften Worten Eduards schweigend und staunend einander an, bis ihnen das Dunkel dieser Rede durch die Reise-Erzählung klar enthüllet war.

Jedes wollte nun zuerst Bouillon, dem Glückshunde seine Liebkosungen bezeigen. —

Auch Dulkas schlechte Handlung, die er an Varrino, und der Schiffsgesellschaft in Calcutta begangen, so wie auch Gilberts Schicksal kam zur Sprache, — und Vater und Sohn — die beiden Varrino kamen in ihrer festgesetzten Handlungsweise, wie sie deßhalb mit Dulkas verfahren wollten, ganz gleichgesinnt überein, was die Folge noch weisen wird.

Für diese Nacht mußte Eduard schon unter den Seinigen verbleiben, und erst mit dem künftigen Tage wollte er sich seines an Gilbert gemachten Versprechens bei Dulkas, dessen Vater, ent-

ledigen, und für den unglücklichen Sohn „Verzeihung" erbitten. —

Am Morgen des andern Tages machte sich Eduard auf den Weg zu Dulkas Wohnung — und wiederum erneuerte der auf der Weserbrücke mit dem hölzernen Beine sitzende Bettler seine Bitte um Almosen.

Eduard schenkte erst heute diesem Krüppel mehr Aufmerksamkeit, als er es gestern nicht gethan hatte, und richtete die Frage an ihn, „ob er schon von Geburt aus dieses Körpergebrechen trage?" „Ach, nein, bester Herr," war des Bettlers Antwort, „in frühern Jahren trugen mich auch noch zwei gesunde Füsse, wohin ich nur immer wollte. In einer Seeschlacht, die ich gegen die Amerikaner mitkämpfen mußte, ward ich so unglücklich, meinen Fuß durch eine Kanonenkugel zu verlieren; den wird mir Gott an unserm allgemeinen Auferstehungstage wohl wieder aus dem Meere geben können, worin er begraben liegt. — Ach, ich darf mich nicht weiter zurückerinnern an meine frühere Lebenszeit, eigentlich gesprochen, an den Grund meines Elendes, ohne nicht auch noch durch die Stimme meines Gewissens in eine gewisse Unruhe versetzt zu werden. Es ist leider jetzt Alles schon vorbei!"

„Doppelt unglücklich dann, armer Mann," sagte Eduard mitleidsvoll, gab ihm wieder ein Stück Geld in die Hand, und ging seines Weges weiter der Stadt zu.

Mit besonderer wehmüthiger Erinnerung trat Eduard in sein Vaterhaus ein, und ließ sich als ein fremder Handlungsreisender bei Dulkas melden.

Dulkas erkannte anfangs Eduard nicht als Varrino's Sohn — und Eduard wollte auch als solcher nicht sogleich erkannt seyn, sondern gab vor, daß er als reisender Commis des Browton'schen Handlungshauses zu London, so eben aus Ostindien zurückkomme, wo er wider alles Erwarten einen deutschen Landsmann getroffen, der im Aufträge ertheilt hatte, deren er sich, wenn er wieder nach Deutschland käme, bei Kaufmann Dulkas in Bremen gütigst entledigen wolle.

Schon in ziemliche Spannung gerathen, stellte Dulkas in sichtlicher Verlegenheit die Frage, „wer der wohl sey, der aus so weit entferntem Welttheile Aufträge an ihn hätte?"

„Und wer sollte es wohl anders seyn," entgegnete Eduard, „als ein höchst bedauerungswürdiger Mensch, der sich durch jugendlichen Leichtsinn selbst in das größte Elend gestürzt hat!"

„Doch nicht Gilbert, mein liederlicher Sohn" frug hastig Dulkas.

Ja, Gilbert, nicht mehr der leichtsinnige Jüngling, sondern der durch herbe Schicksale geprüfte und durch klare Erkenntniß seiner Fehltritte bis zur innigsten Reue gekommene Sohn ist es, der Sie durch mich um Ihre väterliche Liebe und volle Verzeihung bitten läßt," antwortete Eduard mit fürsprechender Betonung.

„Ha, der Nichtswürdige!“ rief Dulkas, mit beiden Händen an seine Haare greifend und mit vor Zorn erglühtem Gesichte das Zimmer auf und nieder schreitend.

„Der Erbarmungswürdigste!“ sagte Eduard mit mitleidiger Stimme.

Als aber der junge Varino Gilberts so trauriges Schicksal zu schildern und den von Hunger und unausstehlicher Sonnenglut gequälten, fast ganz kleiderlosen, bis zum Gerippe abgemagert, im Bade von Reuethränen gleichsam schwimmenden Sohn den Augen Dulkas vorzumalen angefangen, so änderten sich Dulkas zornige Mienen auf einmal in die eines mitleidvollen liebenden Vaters um. Ein Strom von Thränen entquoll seinen Augen. —

„Ach mein unglücklicher Sohn, das Kreuz, welches jetzt auf deinen jugendlichen Schultern schwer drückend liegt, hast du dir selbst gezimmert, rief der tief trauernde Vater aus! „Ja“, fuhr er nach kurzem Stillschweigen wieder zu sprechen fort, „ich verzeihe ihm! O, könnte ich sein trauriges Loos wieder ändern! Es sey ihm von mir, seinem Vater, alles Schuldvolle vergeben! Ach, daß Gilbert, mein verirrter Sohn, es hörte, wie ich wieder ausgesöhnt bin mit ihm, und wüßte er, welch' sehnsüchtiges Verlangen ich im Herzen trage, ihn mit heißer Liebe an mein Vaterherz zu drücken!“

„Er wird die Worte der väterlichen liebevollen

Versöhnung wieder hören, — er wird Thränen der Reue an dem Busen des Vaters wieder vergießen," versicherte Eduard den zur Sühne umgewandelten Vater.

„Ach, nie, nie wird dieß bei einer so weiten Kluft, die Vater und Sohn von einander trennt, mehr geschehen können," seufzte Dulkas ganz wehmüthig. —

„Und doch kann der Allgütige dieses zulassen," sagte Eduard hierauf, der nun den ganzen Verlauf von Gilberts Auffindung auf den Triften bei Calcutta bis zu seiner Rückkehr nach London umständlich erzählte.

„Dank Ihnen, unaussprechlichen Dank, für die so menschenfreundliche Güte, die Sie meinem unglücklichen Sohne zu Theil werden ließen," sagte Dulkas, Eduards Hand fest in die seinige schließend.

„O, was müssen das für brave Eltern seyn," begann Dulkas auf's Neue, „die in das Herz ihres Kindes eine solche Menschenliebe pflanzen konnten! O, junger, edler Mann, ich bitte Sie, sagen Sie mir ihren werthen Namen, damit ich diese edle That aller Welt verkünden könne!"

„Auf solche Ehre bei der Welt verzichtend," entgegnete der Angeredete, „nenne ich mich Eduard Varrino!" —

Kaum war dieser Name über Eduards Lippen geflossen, als Dulkas zu erbleichen anfing, einer Ohnmacht nahe auf das nächste Sopha sich nie-

verließ und die beiden Hände, vor bewußter Scham an die Augen haltend, ausrief: „Genug, genug der glühenden Kohlen auf meinem Haupte!" —

Nach Eduards Entfernung hatte Dulkas wohl des Stoffes in Fülle, sein bisheriges Leben und Thun einer ernstlichen Beschauung zu unterwerfen!

Auf der Weserbrücke saß, als Eduard zu seinen Eltern wieder zurück kehrte der alte Bettler noch immer.

Bei Annäherung des jungen Varrino, der schon zweimal das sehr ergiebige Almosen gereicht hatte, erhob sich der Arme von seinem Sitze und zog seine Mütze vom Kopfe, womit er Eduard eine höfliche Begrüßung zuwinkte.

Der Bettler nahm sich aber die Freiheit, weil gerade sonst Niemand vom Belange vorüber ging, und redete Eduard mit folgenden Worten an: „Werdet mir schon verzeihen, bester Herr, daß ich so grob bin, zu sagen, daß ich der Meinung bin, ihr seyd nicht von hier; denn es sind bereits 3 Jahre verflossen, daß ich von diesem Platze aus meinen Unterhalt erbettle, aber ich kann mich nicht erinnern, daß ihr mir seit dieser Zeit nur ein einzigesmal unter die Augen gekommen wäret."

„Das ist auch ganz richtig, mein lieber Alter," entgegnete Eduard ganz freundlich; „denn es sind jetzt 4 Jahre vorüber, daß ich mich von Bremen, meiner Vaterstadt, entfernt hatte."

Also doch hier zu Hause, und aus welchem Hause denn," frug höchst neugierig der Bettler.

„Ich war hier der Sohn aus einem Kaufmannshause," war Eduards Antwort.

„Ihr seyd der Sohn eines Kaufmanns hier gewesen! Aber doch nicht aus Varrinos Hause," frug in gespannter Erwartung der Bettler!

„Ihr habt es getroffen," sagte Eduard.

„O mein Gott", erwiederte der Arme, „in diesem Hause habe ich die besten Tage verlebt. Ihr seyd gewiß ein Sprosse aus der Familie Varrino, der um die Handlung gekommen ist, ich weiß aber auch nicht, wie dieß geschah."

„Ja, des nämlichen Sohn bin ich," entgegnete Eduard — und wollte weiter gehen, um einem Gespräche auszuweichen, das seine Familien-Angelegenheiten berühren könnte.

„Aber erlaubt mir," wendete sich fragend der arme Krüppel nach dem bereits davon gehenden Eduard, „ist euer Vater noch bei Leben, und wie ist denn sein Taufname?"

„Er lebt noch, und heißt, wie ich — Eduard," war Eduards kurze Antwort.

„Ja er — ist es wirklich dann, den ich schon auf meinen Armen gehätschelt habe. Ja, ja Eduard hieß er. O, nur einmal in meinem Leben, möchte ich den noch sehen, an dem ich in seinen Kindesjahren mit so zärtlicher Liebe hing," sagte freudenvoll der Greis.

„Diese Freude, Alter, kann dir gleich zu Theil werden, wenn du mir über die Weserbrücke folgen wolltest, zunächst welcher meine Eltern gegenwärtig wohnen," vertröstete ihn Eduard.

Und der Alte erhob sich wirklich von seinem Sitze und setzte mit seinem hölzernen Beine Eduard nach.

Zu Hause angekommen, erregte es nicht wenig Aufsehen, als Eduard den bekannten Bettler auf der Weserbrücke als einen ehemaligen Hausgenossen aufgeführt, und erzählt hatte, wie er mit diesem alten, presthaften Manne Bekanntschaft gemacht, welcher der sichern Ueberzeugung leben will, daß er den Vater schon auf den Armen herumgetragen habe.

Nach des Bettlers kurzen Erzählung kam es denn auch heraus, daß er bei Varrino's Großvater schon als Hausknecht figurirte; und als der alte Varrino vernommen, daß dieser Greis George heiße, so konnte er sich noch recht gut erinnern, daß ein solcher in seines Vaters Hause im Dienste gestanden.

Man bewirthete unterdessen den alten Mann, und fand Freude daran, an ihm einen so alten ehemaligen Hausgenossen getroffen zu haben.

Nachdem sich George satt gegessen und getrunken hatte, wurde ihm gar wohl, und das Zimmer betrachtend sagte er ganz in seiner Einfalt: „so großartig und so herrlich ist diese Wohnung freilich nicht, als die es in Varrino's Hause in der

Stadt ist, aber glücklich und zufrieden kann man bei gutem Gewissen auch hier leben! — Ja, ist da auch noch ein Zimmer, wie ich sehe," sagte, sich wundernd der Bettler und sah voll der Neugierde mit halben Leibe in das offene Nebenzimmer hinein.

„Potz Element!" rief auf einmal staunend der Alte aus, als er den alterthümlichen Kleiderschrank stehen sah, „lebt ja dieser alte Kasten auch noch?"

„Ist dir denn dieser Kasten noch bekannt, George," frug der alte Varrino.

„Das wollt ich glauben, Herr," entgegnete der Bettler mit bedeutsamer Miene und etwas geheimlicher Stimme, „dieser Kasten hat einstmals gar viel gegolten; denn ich mußte euerm Großvater darin einen gar schweren Schatz verbergen helfen, weil damals eben Kriegszeit war, und Gefahr drohte, daß die Stadt der Plünderung Preis gegeben werden könnte."

„Und wo soll da in diesem Kasten jener verborgene Schatz aufbewahrt gewesen seyn," frug der alte Varrino.

„Nicht in dem Kasten, auch nicht ober ihn, sondern da am Boden," sagte George, näherte sich demselben, bückte sich zu unterst, versuchte einen Druck an einer künstlich angebrachten Verkleidung, welche sich zur Hinwegnahme zeigte — sie wurde auch wirklich abgenommen, und es kam eine ziemlich tiefe Bodenlade zum Vorscheine, die herauszu-

ziehen, es mehr Kräfte bedurfte, als die des matten Greises es waren.

Vater und Sohn vereinigten ihre Kräfte — sie brachten die Lade, die äußerst schwer zu ziehen war, heraus — und ungemein viel Gold und Silber an Geld, wie auch werthvolle Pretiosen lagen vor ihren Augen.

Kaltblütig und ohne Theilnahme sagte der Bettler: „Alles so, wie wir die Gelder und Sachen eingelegt haben!"

„George," sagte Vater Varrino, nun ist auch für dich auf alle Tage deines Lebens gesorgt. Von nun an sollst du nicht mehr der Bettler auf der Weserbrücke heißen — du gehörst jetzt zu unserer Familie!"

Und George mußte, er mochte sich sträuben oder nicht, in sein besseres Schicksal sich bequemen.

Warum dieser so lange Jahre eingesperrte Schatz in dem alterthümlichen Kleiderkasten von Varrino's Großvater selbst nicht mehr aus diesem seinen Gefängnisse befreit wurde — darüber konnte George keine näheren Aufschlüsse ertheilen! denn, bald darauf, als er und der Großvater diese Schätze den Augen und Händen der feindlichen Krieger entzogen, hatte George, wie er in voller Aufrichtigkeit erzählte, durch seinen Leichtsinn und eigene Schuld das Unglück, wegen unmäßigen Branntweingenußes seiner Sinne beraubt, und von holländischen Werbern für den amerikanischen Krieg gepreßt, d. i.

auf gewaltsame Weise zum Soldaten genommen zu werden.

Auf diese Weise verlor er nicht allein seinen Fuß in einer Seeschlacht, sondern auch noch über die Hälfte seiner Lebensjahre die Freiheit selbst, indem er vom Feinde auf amerikanischen Boden geschleppt, nach Heilung seiner Verwundung, als Krüppel, noch zum Sklaven gemacht wurde. Vor 3 Jahren erst fand er Gelegenheit, seinem Sklavenjoche durch Flucht zu entkommen, und auf einem englischen Schiffe wieder hieher gebracht werden zu können, wo er freilich alles ganz verändert gefunden — und nur durch milde Gaben sein Leben zu fristen genöthiget ward.

So ungefähr lautete George's Erzählung.

Vater Varrino aber konnte sich noch so halbdunkel erinnern, daß er in seinen Knabenjahren es oft sagen gehört, daß sein Großvater plötzlich jähen Todes am Schlagfluße gestorben sey; woher es kam, daß diese verborgenen Schätze so viele Jahre unentdeckt geblieben waren.

Nachdem man sich über dieses neue, höchst glückliche Ereigniß des so werthvollen Fundes einigermassen wieder erholt hatte, wurde erst Eduards Traum in der Burgruine in Erwähnung gebracht und alle wußten über die eigentliche Bedeutung desselben nichts anders zu sagen, als daß es eine auffallende Ahnung — eine durch Gott beschlossene Vorempfindung Eduards war. —

Zwölftes Kapitel.

Die Feindesliebe und die Verzeihung im Kerker.

Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Kunde über Varrino's glücklichen Fund im alterthümlichen Kleiderkasten. Jung und Alt, Reiche und Arme freuten sich über dieses glückliche Ereigniß, das der immermehr in Achtung gekommenen Familie Varrino widerfahren, nur Dulkas konnte keine recht ruhige Stunde mehr finden, seit dem er wußte, daß seinem Sohne der Sohn jener Eltern so große Liebe erwiesen, die durch seine treulose That in das größte Unglück gestürzt wurden. Noch mehr wurde Dulkas Inneres erschüttert, wenn er der Reise des jungen Varrino nach Ostindien und seines längern Aufenthaltes in Calcutta gedachte. —

„Vielleicht wird er dort von dem gestrandeten Schiffe „Delphin" gehört und darüber auch fleißige Nachforschung gepflogen haben, wodurch es möglich würde, daß sein niederträchtiger Betrug der Welt zur Schau könnte gebracht werden," befürchtete Dulkas immer.

Aber er suchte diese Befürchtung gleich damit wieder zu unterdrücken, daß so eine Enthüllung seiner schwarzen That nicht stattgefunden habe, sonst würde ja Eduard Varrino es gewiß unterlassen haben, seinen Sohn dem Elende zu entreißen — er würde auch nicht sein Fürsprecher um Verzeih-

ung geworden seyn, und er würde es ja nicht über das Herz haben bringen können, die Schwelle dieses Hauses noch zu betreten. Dieß Alles flößte ihm wieder Muth ein. Ja, er konnte es sogar in seiner Unverschämtheit wagen, der Familie Varrino einen Besuch abzustatten, um derselben nach dem Beispiele Anderer, seine Glückwünsche, die zweifelsohne aller Aufrichtigkeit des Herzens entbehrten, und nur geheuchelt waren, darzubringen.

Weil Dulkas auch bei diesem Besuche nicht den geringsten Verdacht von Entdeckung seiner bösen That wahrnahm, sondern im Gegentheile die freundlichste Aufnahme von Seite der Varrino'schen Familie gefunden, so bestärkte es ihn in seiner Meinung um so gewisser, daß noch kein Lebender auf Erde ihn seines sträflichen Vergehens bezüchtigen könne. —

Aber Gottes allsehendem Auge kann keine That in seiner unermeßlichen Schöpfung, sie mag in der Hütte der Armuth, oder im Palaste des Reichen geschehen, in freier Natur, oder im verborgenen Winkel der Erde verübt worden seyn, entkommen! —

Nachdem Eduards Reitpferd von der angestrengten Reise hinlängliche Ruhe und Stärkung genossen hatte, so machte der junge Ostindienfahrer, um dem Gaule keine Steifheit der Glieder zurückzulassen, eines Tages einen kurzen Spazierritt. Er mochte die Strecke einer Stunde geritten haben, so kam eine Kutsche an ihn hergefahren, und man denke sich

des stattlichen Reiters Ueberraschung, als er vom Wagenschlage heraus von Monfred auf das freundlichste begrüßt wurde.

Eduard lenkte sogleich um und ritt unter vielerlei Gesprächen mit Monfred neben dem Wagen in die Stadt zurück, und es fand die Verabredung statt, sich heute Abends noch in Varrino's Wohnung zu sehen und zu sprechen. —

Eine unaussprechliche Freude kehrte bei Varrino's Familie ein, als Eduard, von seinem Spazierritte zurückgekehrt, zu Hause Monfreds Ankunft gemeldet hatte, der auch nicht lange Zeit nachher wirklich erschienen war.

Natürlich bezeigte auch Monfred seine innigst freudenvolle Theilnahme über Varrino's wieder erlangten Reichthum, der ihm durch einen Bettler, freilich nach Gottes allgütiger Vorsehung bescheert worden war. —

Ein allgemeines Aufsehen erregte es unter der sämmtlichen Einwohnerschaft von Bremen, als man nach Verlauf von beinahe 14 Tagen Dulkas Handlungshaus gesperrt und an den Thüren desselben die gerichtlichen Siegel angeheftet sah.

Allenthalben verbreitete sich die Kunde, „Dulkas sey in der Nacht in aller Stille von Gerichtsmännern in das Gefängniß abgeführt und alle Bediensteten des Hauses bis weiters entlassen worden."

Monfred hatte während dieser Zeit die Interessen der noch unbezahlten Bürgschaftssumme, und

Varrino das noch rückständige Schuldkapital an Dulkas bei der geeigneten Gerichtsbehörde auf das genaueste entrichtet. —

Beide Varrino, Vater und Sohn, wurden kurze Zeit nach Tilgung des Schuldrestes vor Gericht gerufen, und ihnen nach kurzem Verhöre eröffnet, „daß Dulkas wirklich Varrino auf betrügerische Weise um große Summen hintergangen habe, wodurch großentheils der Fall seiner Handlung herbeigeführt worden wäre, und daß die ostindische Assekuranzgesellschafts-Kassa durch Dulkas schändlichen Betrug in großen Nachtheil gerathen sey. Um jeder hiedurch betheiligten Parthei, dem Varrino und der Handelsgesellschaft in Calcutta ihre rechtlichen Forderungen wieder behändigen zu können, stehe demnach kein anderes Mittel zu Gebote, als Dulkas Besitzthum in Beschlag zu nehmen, und der Veräußerung Preis zu geben." —

So lautete das gerichtliche Erkenntniß, das auch Dulkas Gefängnißnahme zur Folge hatte.

Dulkas, seines schändlichen Vergehens überwiesen und desselben auch geständig, saß nun als Betrüger im nämlichen Gefängnisse des Schuldthurmes, in welches dessen habsüchtige Bosheit vor Jahren auch dem Varrino die Thüre geöffnet hatte!

Gerade in jenen für Dulkas so mißlichen Tagen traf es sich, daß Gilbert, dessen Sohn, auf Eduards Schreiben an denselben in Bremen angekommen war, um sich vom versöhnten Vater den

Segen der Liebe und der Verzeihung zu erbitten. Mit welch innigster Wonne las er nicht Eduards Brief und mit noch sehnsüchtigerer Freude trat er seine Reise hieher an, um ja bald in den Armen seines mit ihm versöhnten Vaters Thränen kindlicher Liebe und herzlicher Reue zu weinen.

Aber mit welch einer Wehmuth wurde nicht das Herz des getäuschten Sohnes erfüllt, als er bei seiner Ankunft in Bremen das Haus seines Vaters geschlossen, und ihn selbst eines schweren Verbrechens überwiesen im Gefängnisse wissen mußte. Er hätte sogleich wieder, ohne seinen Vater für dieses Leben mehr sehen zu wollen, einen Ort verlassen, in welchem ihn statt herzlicher Freude und seliger Wonne, nur Schande und bitterer Schmerz erwartet hatte!

Jedoch auf Eduards und Monfreds freundliches und tröstendes Zureden, und unter der Versicherung, daß doch zuletzt noch Alles sich wieder erfreuend gestalten könne, blieb Gilbert, jedoch den Augen der Leute sich entziehend, noch in Bremen.

Dulkas fiel nun in seinem einsamen, abgeschiedenen Leben — die Binde von den Augen — er sah die Verkehrtheit und Bosheit seines bisherigen Wandels ein! Der Glaube an eine für Zeit und Ewigkeit strafende Gerechtigkeit Gottes, fing nun an, in ihm wieder lebendig zu werden! Die Pflicht einer Genugthuung für sein gegebenes Aergerniß und seine sündhaften Handlungen, schien er mit einemmale wieder zu erkennen! Der Gedanke an

ein zweites Leben, wo ewiges Wohl oder endloses Wehe den Menschen erwartet, tauchte in seiner Seele von Neuem auf!

Bittere Thränen der wahren Reue vergießend, warf er sich auf seine Kniee nieder und rief mit gefalteten Händen und mit nach Oben gekehrten thränenvollen Blicken:

„O mein Herr und mein Gott, den ich seit meinen so vielen Jahren meines wüsten Lebens aus meinem Herzen gestossen, kehre wieder zurück in dasselbe mit deiner unendlichen Erbarmung! Gib, daß ich mit Starkmüthigkeit und christlicher Geduld die Schande und die Leiden, die ich mir selbst zugezogen, ertragen und abbüßen möge!“ —

Eines Tages wurde Varrino ein verschloßenes Billet ohne Unterschrift gebracht, dessen Inhalt die Bitte enthält, daß er mit seiner Familie sich zu Dulkas in das Gefängniß begeben möchte. Man errieth die Absicht dieser Bitte, und willfährte ihr auch gerne. —

Varrino, der Vater, Genovefa, die Mutter, Eduard, Rosina und Gilbert, Dulkas Sohn, traten demnach den Weg zum Schuldthurme an — und Monfred begleitete sie. —

Als die Kerkerthüre geöffnet, und Dulkas Varrino's Familie ansichtig wurde — Monfred und Gilbert, welcher Letztere sein Angesicht mit dem Tuche verhüllte, blieben im Hintergrunde stehen — so fing der Eingekerkerte an, sich laut seiner Schuld

gegen Varrino's Familie anzuklagen: „Varrino", sagte er, tief und schwer athmend, „Varrino, hältst du es noch für werth, meine Hand zur Abbitte zu berühren, für das große Unrecht, wodurch ich dich und die Deinigen so schweren Leiden in die Arme geworfen habe? Kannst du mir diese treulose Handlung, die ich an dir begangen, auch noch verzeihen?"

„Freund", entgegnete Varrino, „wie sollte ich nicht das christliche Wort „Vergebung und Verzeihung" dir zusichern, da uns doch selbst unser Erlöser dieß an unsern Feinden zu thun, gelehret hat!

„Auch an Sie Frau Varrino und ihre tugendvolle Tochter Rosina, habe ich eine große Schuld abzutragen! Sie wissen, wie ich einst ihrer Tugend und Ehre nahe zu treten mich unterstand, — und wie ich dann bei der Unerschütterlichkeit ihrer Tugend sie beide mit Spott und Hohn überschüttete. Von der dortigen Stunde an hat Erbitterung mein Innerstes gegen sie beide erfaßt! O, ich bitte Sie, geben auch Sie den Unwillen über diese von mir Ihnen zugefügte Beleidigung auf — und gewähren auch Sie mir — dem Reuevollen, die vollste Verzeihung wieder!"

Genovefa und Rosina, Dulkas ihre Hände reichend, sprachen: „Alles ist vom Herzen verziehen — Alles aus dem Gedächtnisse verwischt!"

„Gott sey gedankt," hob Dulkas wieder an, „nun ist wieder einerseits Ruhe in mein Herz zurückgekehrt, und es wird dieselbe noch andauernder seyn, wenn ich weiß, daß sich das mit Unrecht erworbene Gut, welches ich besessen, in den Händen seiner rechtmäßigen Eigenthümer wieder befinden werde; darum will ich jetzt gerne das Bittere der Armuth und Dürftigkeit ertragen, weil auch ich durch großes Unrecht Andern diese bittere Pille zu kosten gab!" — Dulkas weinte bitterlich, und mit ihm Alle, die ihn umstanden.

Dann fuhr er wieder mit Wehmuth zu klagen fort: „Wenn nun auch *andererseits* mein Herz die vollste Ruhe erst besäße! — O, daß ich doch aus dem Munde meines eigenen Kindes, das ich selbst verzogen, und das nun durch mich der Schande, dem Kummer und Elende anheim gefallen, o, daß ich von meinem einzigen, zum zweitenmale unglücklichen Sohne das Herz und Seele erquickende Wort vernähme: „„Vater, auch dein unglückliches Kind gewähret dir volle Verzeihung!""

„Auch dein strafwürdiges Kind bittet um Verzeihung, und dein unglücklicher Sohn gewähret dir wieder Verzeihung," rief eine weinerliche Stimme im Hintergrunde des Kerkers — und Gilbert lag in Dulkas, seines vor Verwunderung staunenden Vaters Armen! —

Nach langer Pause knüpfte Vater Varrino den Faden des Gespräches wieder an, indem er sich

freundlich mild Dulkas näherte, und seine Hand ergreifend, zu sprechen begann:

„Dulkas, du sollst den Rest deiner Lebenstage nicht in lauterm Kummer und harmvollen Elende verschmachten! Mit einer aufrichtigen Verzeihung wirst du auch einen Theil meines Glückes, den ich dir aus brüderlichem Herzen darbiete, anzunehmen nicht verschmähen! Das Füllhorn himmlischen Segens hat sich nicht allein über mein Haupt, sondern auch über das meines Sohnes geleeret; welches von Gott mir gespendete Glück mich in den Stand setzt, Hülfe zu reichen, wo selbe Noth thut! Daher habe ich es übernommen, die Assekuranzkassa zu Calcutta zu befriedigen, und auf meine mir zu Gute kommende Summe gänzlich zu verzichten, und selbe dir und deinem Sohne als ein Zeichen meiner aufrichtigen Versöhnung und Bruderliebe zu überlassen! Dagegen eine Einwendung zu machen, müßte ich als einen Bruch unserer erneuerten Freundschaft betrachten!" —

Dulkas und Gilbert stürzten sich voll der innigsten Dankbarkeit für so edelmüthige Beweise einer wahrhaft christlichen Feindesliebe bald in die Arme des Vaters Varrino, bald in die seines tugendvollen Sohnes Eduard! —

„Nur eines zu erwähnen, sey mir gestattet," hob Dulkas abermals an, „meines Bleibens in Bremen ist nicht mehr! Nehmt daher, edle Freunde wieder Besitz hier von euerm rechtmäßigen Eigen-

thüme — ich und Gilbert müssen an den Enden der Welt einen Aufenthalt wählen, wo wir Niemanden zum Aergernisse des Geschehenen werden wollen!" —

Auf diese Worte Dulkas trat auch Monfred vor, und sprach mit würdevollem Ernste: „Nicht so, Dulkas, das erstere wird nach Gottes Willen wohl statt finden, und Varrino wieder in den Besitz seines Handlungshauses treten — aber Ihrem zweiten Vorhaben möchte ich eine andere Wendung geben, und bringe demnach in Vorschlag, daß Sie, sobald Ihr Haftentlaß ausgesprochen seyn wird, was auch bald geschehen könne, zu mir dem Kaufmanne Monfred von Amsterdam ziehen, dort in einer meiner Fabriken Ihre Wohnung aufschlagen, und daß Gilbert in meiner Handlung in so lange in Geschäft trete, bis er sein eigener Herr geworden seyn wird." —

Monfreds so freundschaftlicher Antrag ward mit dankbarer Anerkennung auch angenommen, und noch bevor man sich von Dulkas trennte, nahm derselbe seinen Sohn Gilbert bei der Hand, und legte in würdevoller und feierlicher Weise folgende Worte in sein Herz:

„Du, nun wieder mein lieber und beglückter Sohn Gilbert, denke alle Tage deines Lebens an die Worte, die ich jetzt aus voller Ueberzeugung zu deinem Herzen spreche, nämlich:

„„Wandle auf Gottes Wegen — und du

gründest das Glück deines Lebens — siehe das an der tugendvollen, gottergebenen Familie Varrino!"

""Verläßt du aber diese Wege — so verläßt dich Gott — und du stürzest dich ins Elend und ins Verderben — siehe das an mir, deinem Vater, und an dir, meinem Sohne selbst."" —

Schluß dieser Erzählung.

Diese Erzählung hätte nun in der Hauptsache ihr Ende erreicht; allein es kann nicht mit Stillschweigen umgangen werden, wie sich die beiden Familienverhältnisse der beiden Kaufhäuser Varrino und Dulkas in der Folge noch gestaltet hatten. —

Eduard und Gilbert reiseten nun wieder in brüderlicher Eintracht nach London zurück. Herr Browton entließ freilich beide sehr ungerne aus seinem Handlungshause; allein er wollte ihnen in ihrem Glücke nicht hinderlich seyn, wenn sie einem solchen entgegen kommen könnten, im Gegentheile freute es ihn auch wieder ungemein, daß Eduard, der die Handlung im väterlichen Hause selbst übernehmen sollte, sein eigener Herr würde.

Nicht minder wünschte er auch Gilbert Glück, weil er bei Monfred ebenfalls Gelegenheit finden werde, seine kaufmännische Ausbildung vervollkommnen zu können.

Eduard hatte demnach nichts Eiligeres zu thun, als seine in der Börse hinterlegten Geldsummen

zu erheben, und die andern werthvollen Schätze einzupacken.

Schwer, sehr schwer fiel es Eduard, Abschied von Browtons Hause zu nehmen, dem er eigentlich sein ganzes Glück zu verdanken hatte; denn in welchem Handelshause hätte er gerade die so schöne Gelegenheit gefunden, nach Ostindien zu segeln, und auf die Insel Male kommen zu können, wo er durch Bouillon, seinen treuen Hund, sein Glück gemacht hatte?

Nachdem Dulkas seine Strafe ausgesessen und von der Gefängnißhaft wieder frei geworden war, so machte er sogleich von Monfreds so gütevollem Antrag auch Gebrauch, und siedelte nach Amsterdam über, wo er aber nicht in Gemächlichkeit und gänzlicher Geschäftslosigkeit seine Tage noch verleben wollte, sondern er besorgte zum großen Nutzen und Vortheil Monfreds mit richtiger Umsicht, fester Treue und Genauigkeit in der Fabrike die kaufmännischen Geschäfte — und Gilbert gewann durch bewiesene Treue, seinen Geschäftseifer, und besonders durch soliden, sittlichen Wandel von Tag zu Tag immer mehr Monfreds ganzes Vertrauen, Achtung und Liebe. —

Varrino's Einzug in sein uraltes Stammhaus in der Stadt Bremen glich wahrlich einem Triumphzuge, der aber erst dann stattfand, als Eduard mit seinen ostindischen Schätzen in seiner Vaterstadt von London her angelangt war.

Und als sich auch noch die Kunde in der Stadt verbreitet hatte, daß Eduard, der junge Varrino, von nun an den Handlungsgeschäften in seinem Vaterhause vorstehen werde, ward die Freude unter der Einwohnerschaft Bremens eine allgemeine.

Auch des Bettlers auf der Weserbrücke zu Bremen, Georges, der für den zweiten Gründer des Glückes der Familie Varrino galt, ward nicht vergessen; denn, er konnte von nun an, als Familienglied betrachtet, die noch wenigen Tage seines Lebens in gänzlicher Kummerlosigkeit zubringen, bis der Herr über Leben und Tod ihn sanft aus dem Thale des Jammers und der Unbeständigkeit in eine bessere Welt hinüber rief. Ein ehrenvolles Denkmal zeigt der Nachwelt seine Ruhestätte.

Isabella, Varrino's Base segnete ingleichen auch nicht lange nach Georges Tode das Zeitliche mit dem Ewigen, nachdem sie durch gerichtliches Vermächtniß ihr Häuschen und ihre sämmtliche Verlassenschaft für die Armen der Vorstadt Bremens, wo sie wohnte, bestimmt hatte. —

Die Handlung unter Eduard Varrino, dem Sohne, machte sich sehr gut, so daß das Vertrauen zu diesem Hause auch in weiter Ferne sich erhob. —

Briefe, welche nicht selten von Monfred aus Amsterdam im Handelshause Varrino zu Bremen anlangten, thaten immer Meldung von Gilberts regem Eifer und einsichtsvoller Gewandtheit in

Kaufmannssachen, und vorzüglich von seiner guten Aufführung. —

So verflossen bereits zwei Jahre, als Eduards Eltern anfiengen, die Gebrechen ihres herannahenden Alters immer mehr zu fühlen, und ließen darob ihrem Sohne hie und da so ziemlich deutlich merken, daß es ihnen nicht unlieb, sondern sogar erwünscht sey, wenn er sich eine Hausfrau bald erwählen würde, derer er, und sie seiner auch würdig wäre.

Eduard ging hierüber gar viele Tage bei sich mit vorsichtiger Berathung zu Werke. Er dachte, was ist bei einer so wichtigen Wahl wohl gewonnen, wenn er sich eine Lebensgefährtin aufbürde, die durch reiche Mitgift, seinen ohnehin so großen Vermögensstand anfangs noch bedeutender erhöhen, aber durch eitle Gefallsucht und üppige Lebensweise wie auch durch unverständige Hauswirthschaft in der Folge denselben nicht allein wieder vermindern, sondern auch die eheliche und häusliche Zufriedenheit zernichten könnte.

Eduard hatte eine Jungfrau kennen zu lernen Gelegenheit, die sich, während seine Eltern Isabellens Häuschen bewohnten, seine Schwester Rosina als ihre innigste Freundin auserkoren hatte. Sie war die einzige Tochter rechtschaffener, tugendhafter, aber unbemittelter Eltern. Ihre häusliche Ordnungsliebe und religiöse Gesinnung gepaart mit

verständiger Einsicht in allen Zweigen der häuslichen Geschäfte, entging Eduards Augen nicht.

Christina Wohlmuth, so hieß diese tugendvolle Jungfrau — wäre demnach die von Eduards Herzen erkorene Braut. —

Mit großer Schüchternheit entdeckte Eduard den Eltern seine getroffene Wahl und des jungen Varrino's Freude fand keine Gränzen, als Vater und Mutter ihm auch ihre vollste Zufriedenheit zu erkennen gaben, und freudig ihre Zustimmung hiezu aussprachen. —

Vater Varrino selbst nahm es mit sichtlicher Lust über sich — und warb für Eduard seinen Sohn Christina zur Braut, die auch mit Einstimmung der Eltern, ihre Zusage in die Hand des Vaters Varrino gelobte.

Als von diesem so unerwarteten Ereignisse Bremens Einwohnerschaft Kenntniß erlangte, hielt diese getroffene Brautwerbung Jedermann für ein fabelhaftes Märchen; denn, man lebte, besonders in den reichsten und angesehensten Häusern der Stadt der zuversichtlichen Meinung, der junge Varrino würde sicherlich nur aus den wohlhabendsten und begütertsten Familien sich eine Braut erwählen, aber alle, die solch einer Meinung waren, fanden sich höchlichst getäuscht! —

Schon war Eduard mit der tugendvollen Christina im Brautstande, als eines Tages Monfred und Gilbert in Bremen ankamen, welcher Reise

keine andere Absicht zu Grunde lag, als daß Monfred für Gilbert Dulkas, welchem ersterer seine Handlung in Hamburg unter annehmbaren Bedingnissen wieder durch Kauf zurückgegeben hatte, bei Vater Varrino um Rosinens Hand werben möchte. Und weil nun Gilbert einer solchen ehelichen Verbindung auf Monfreds zuverläßige Zeugschaft für ganz würdig erachtet wurde, so ward auch diese Wahl von Seite der Eltern Rosina's mit voller Zustimmung der Letztern förmlich gut geheißen.

Beide Trauungen wurden an einem Tage in Bremen selbst, ohne allen öffentlichen Prunk vollzogen, und in der Behausung Varrino's, des Jüngern, mit einem fröhlichen Freundschaftsmahle gefeiert. —

Auch der würdigsten Stadtarmen vergaß Eduard an diesem so festlichen Tage nicht, sondern es war Anstalt getroffen worden, daß diese im großen Rathhaussaale eines würzigen Mahles, mit reichlichen Geldgeschenken beglückt, sich ergötzen konnten.

Diesem Trauungsfeste ward erst dadurch die Krone aufgesetzt, als Eduard dem Bürgermeister der Stadt Bremen, der ebenfalls als Gast geladen zu werden die Ehre hatte, bei seiner Entfernung eine Urkunde zu Handen stellte, darin Eduard Varrino als Gründer eines Hospitals erschien, in welchem erkrankte arme Reisende ohne Unterschied der Religion bis zu ihrer Genesung freie Verpflegung finden sollten.

Ueber beide glücklich geschloßenen Ehen ergoß der Himmel seinen Segen auf Kinder und Kindes-Kinder hinüber. —

Durch göttliche Vorsehung kamen nun Eduard und Gilbert in das Stammhaus ihrer Ahnen und Väter wieder.

Durch landesherrliche Bestättigung wurde aus Anerkennung der von Eduard gemachten Stiftung die Verfügung ausgesprochen, daß Varrino, der Jüngere, und Dulkas, der Jüngere, ihre eigenen Stammwappen auch auf den Schildern ihrer Handelshäuser führen dürfen; so befindet sich unter anderm in dem Wappen Varrino's im untern Felde ein Hund und im obern eine Ratte; in Gilberts Wappen läßt sich es sehen, wie er selbst im untern Wappenfelde unter einer Palme als Hirt ruht, und wie im obern Felde Lamma's weiden. Alles Symbole oder Sinnbilder der früheren Lebens-Schicksale dieser beiden Handelsmänner. —